

4 *castra? Meglio Lager* – Babel Auschwitz. Sprachmischung und die Funktion des Deutschen in den Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden

In den Erinnerungen von Überlebenden der nationalsozialistischen Lager und des Massenmordes an den europäischen Juden findet sich wiederholt die Referenz auf Babel. Ähnlich wie im Rückgriff auf andere Topoi aus der Literaturtradition wird dabei versucht, die Katastrophe von Auschwitz mithilfe der biblischen Erzählung von Machtwahn und menschlicher Verworfenheit, von der gewaltsamen Zerschlagung von Lebenszusammenhängen, von absoluter Verwirrung und dem Abhandenkommen der Verständigungsfähigkeit zur Darstellung zu bringen. Das Besondere am Verweis auf Babel aber ist, dass er sich über die Ebene der rhetorischen Bildfiguren hinaus in der sprachlichen Verfasstheit der Berichte selbst auffinden lässt. Ein großer Teil der von ganz unterschiedlichen Autorinnen und Autoren in verschiedenen Sprachen verfassten Zeugenberichten aus den deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern weist eine nachgerade Babelsche Textur auf und ist von einer Auffälligkeit auf Ebene der Literatursprache gezeichnet: einer Sprachmischung in Gestalt von vornehmlich deutschen Wörtern und Sätzen im Französisch, Italienisch, Polnisch oder in einer anderen Sprache verfassten Fließtext.¹ Wird diese Dimension berücksichtigt, so ist der Topos Babel weit zentraler für die literarische Auseinandersetzung mit dem Holocaust und ihre sprachliche Gestaltung als bislang angenommen.

In diesem Kapitel gilt es zu zeigen, dass das Phänomen des Sprachwechsels und der Sprachmischung einen eigenen Zugang zur Erinnerungsliteratur an den Holocaust, an die Deportation und Ermordung von Angehörigen ethnischer, religiöser und sozialer Minderheiten und politischen Gegnern in den deutschen Lagern eröffnet. Es ist mithin mehr als eine stilistische Marginalie, die höchstens als Verweis auf die historische Sprachsituation in den Lagern zu erfassen ist. Textübergreifend soll die Sprachmischung als ein ästhetisches Verfahren *sui generis* lesbar gemacht

1 Dem „Sprachwechsel in italienischen und französischen KZ-Berichten“ ist auch ein Kapitel der Studie von Werner Helmich (*Ästhetik*, 77–109) gewidmet. Einzelne Textzitate und Beobachtungen überschneiden sich mit meiner Untersuchung. Auf Ebene der Primärtexte ergänzt sich die Textauswahl allerdings eher, als dass sie sich wiederholt. Zudem ist die thematische Ausrichtung eine andere, so finden der für dieses Kapitel zentrale Topos Babel sowie die Bedeutung der Sprachmischung im Kontext sprachkritischer Auseinandersetzung mit der Frage der Darstellbarkeit und Verständlichkeit der Lagererfahrung bei Helmich keine Beachtung.

werden, in dem die traumatische Erfahrung totaler Inkommunikabilität, die Grenzen von Übersetz- und Verstehbarkeit ebenso wie literarischer Darstellungs-konventionen zur Darstellung kommen.

4.1 Sprachwahl und Darstellungsreflexion

In seinem Buch *Die Atempause* von 1963, in dem Primo Levi von den monatelangen Irrfahrten berichtet, die ihn nach der Befreiung von Auschwitz schließlich wieder nach Hause, nach Turin, brachten, findet sich die Schilderung eines bemerkenswerten Wortwechsels. In Krakau fragt der Erzähler einen vorbeigehenden polnischen Priester mangels einer anderen gemeinsamen Sprache auf Latein nach dem Weg:

so zog ich zum ersten und einzigen Mal in meinem nachschulischen Leben Nutzen aus den Jahren altsprachlichen Unterrichts und führte auf lateinisch ein höchst seltsames und wirres Gespräch. Angefangen mit der Bitte um Auskunft („Pater optime, ubi est mensa pauperorum?“) kamen wir durcheinander auf alles zu sprechen: daß ich Jude sei, auf das Lager („castra“? Besser ‚Lager‘, das verstand leider jeder), auf Italien, darauf, daß man in der Öffentlichkeit besser kein Deutsch sprechen sollte [...] und auf zahllose andere Dinge, denen das ungewohnte Gewand der Sprache einen seltsamen Duft von entlegener Vergangenheit verlieh.²

Die Episode verdient schon deshalb Aufmerksamkeit, weil der Priester in *Die Atempause* einer der ersten außenstehenden Adressaten für die Erzählung vom Lager ist. Diese Kommunikation aber steht im Zeichen massiver Verständigungsschwierigkeiten: Der Überlebende muss im buchstäblichen Sinne eine Sprache finden, die sein Gegenüber versteht. Hier ist es das als nutzlos bewertete Bildungsgut der lateinischen Sprache, das nicht nur für die Einholung einer einfachen Auskunft reaktiviert werden kann, sondern auch als Medium des Berichtes über Auschwitz. Die Episode zeigt gerade im Rückgriff auf die entlegen wirkende ‚tote‘ Sprache, dass erstens ein solcher Bericht immer schon eine Übersetzungsleistung erfordert und dass zweitens die spezifischen Eigenschaften der gewählten Zielsprache das Erlebte in bestimmter Weise formt, es in ein eigenes „Gewand“ kleidet.

Seit der Studie von James E. Young *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation* von 1988 sind die Fragen nach sprachlicher Verfasstheit und rhetorischen Strukturen von Zeugenberichten aus den deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern ins Zentrum von deren

² Levi, Primo. *Die Atempause* (ital. 1963). Deutsch von Barbara und Robert Picht. Frankfurt/Main: dtv, 1994. 52.

literaturwissenschaftlichen Erforschung getreten. Trotzdem hat eine Reihe von Fragen, die sich an die konkrete einzelsprachliche Verfasstheit dieser Texte knüpfen, bislang wenig und namentlich in der deutschsprachigen Forschung so gut wie keine Aufmerksamkeit erfahren. Zu allererst gilt das für die generelle Frage, ob und inwiefern es eine Rolle spielen könnte, in welcher Sprache ein Zeugenbericht verfasst wird und welche Implikationen sich daraus für das Dargestellte ergeben.³ Daran anschließend lässt sich nach den Dynamiken forschen, die sich in der weiteren Übersetzung von Zeugenberichten einstellen.⁴ Drittens aber – und dies ist der eigentliche Gegenstand dieses Kapitels – fällt in der zitierten Stelle die bewusste Inszenierung der fremden Sprache und einzelner fremder Wörter ins Auge. Da ist zunächst der lehrbuchartig anmutende lateinische Satz („Pater optime, ubi est mensa pauperorum?“), mit dem eine überkommene *lingua franca* reaktiviert wird, dann – in einer Art Verkehrung der kultivierten *lingua franca* – das deutsche *Lager* als allgemein bekannt vorausgesetztes Schlüsselwort der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft. Auf das Deutsche wird zurückgegriffen, weil beim Thema *Lager* die Übersetzbarkeit des Erfahrenen ins Latein offenbar an seine Grenze stößt: *castra* versteht der Priester in diesem Zusammenhang nicht, *Lager* aber „versteht jeder“. Entsprechend wird auch im italienischen Original direkt das deutsche Wort (ohne italienische Übersetzung) eingefügt: „venimmo confusamente a parlare di tutto, dell’essere io ebreo, del Lager (‘castra’? Meglio Lager, purtroppo inteso da chiunque)“⁵. Zwar geht aus dem kurzen Gespräch zwischen dem Erzähler und dem Priester auch hervor, dass es nach dem Ende des nationalsozialistischen Terrorregimes ein öffentliches Anliegen ist, dass auch dessen Sprache verschwindet und in der Öffentlichkeit kein Deutsch mehr gesprochen wird. Gleichzeitig zeigt die Episode, dass dies nicht ganz gelingen kann, da das Geschehene und seine Benennung mit der Sprache der Okkupation und der Lager verbunden bleiben. *Lager* markiert damit ein Moment, in dem eine fließende Übersetzung des Erlebten in

3 Vgl. dazu: Rosen, Alan. *Sounds of Defiance. The Holocaust, Multilingualism, and the Problem of English*. Lincoln: Univ. of Nebraska Press, 2005; Kuhiwczak, Piotr. „The Grammar of Survival. How do we read Holocaust Testimonies?“. *Translating and Interpreting Conflict*. Hg. Myriam Salama-Carr. Amsterdam: Rodopi, 2007. 61–74.

4 Vgl. Degen, Sylvia. *Die Übersetzung von Shoah-Überlebendenberichten ins Deutsche. Am Beispiel von Diana Wangs ‚Los Niños Escondidos. Del Holocausto a Buenos Aires‘*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 2008; Davies, Peter. „The Obligatory Horrors. Translating Tadeusz Borowski’s Holocaust Narratives into German and English“. *Holocaust Studies* 14.2 (2008): 23–40 sowie mit Blick auf Selbstübersetzungen und Sprachwahl mehrsprachiger Autoren von Holocaust-Zeugnissen: Glowacka, Dorota. *Disappearing Traces. Holocaust Testimonials, Ethics, and Aesthetics*. Seattle: Univ. of Washington Press, 2012. 62–101.

5 Levi, Primo. „La Tregua“. Ders. *Opere. Volume primo*. Hg. v. Paolo Fossati, Turin: Einaudi, 1987. 215–428, hier 254.

eine dem Gegenüber verständliche, zivil-kultivierte, von den jüngsten Ereignissen denkbar distanzierte, Sprache ins Stocken gerät. Die unausweichliche Übernahme der fremden Vokabel verdeutlicht zugleich, dass die Herausbildung bzw. Restitution eines zivil-kultivierten Sprachgebrauches nach dem Krieg, in dem das unmittelbar mit der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen verbundene Deutsch keinen Platz mehr haben sollte, nicht bruchlos möglich ist.

Insgesamt lässt sich die Frage nach der Bedeutung der Einzelsprache in der Vermittlung der Erinnerung an die Lager innerhalb der umfassenden Reflexionen von Darstellungsmöglichkeiten und -grenzen situieren, die die literarische Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, die Verfassung von Zeugenberichten und deren Rezeption von Beginn an begleitet haben.⁶ Spätestens in der Auseinandersetzung mit Theodor W. Adornos Diktum „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“⁷ von 1949 wird ersichtlich, dass Literatur nach Auschwitz nicht ungebrochen an bestehende Narrative und ästhetische Formen anschließen kann, sondern immer auch eine Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Erzählbarkeit bzw. Darstellungsformen, -materialien und -medien gefordert ist. Als konstitutiv für die künstlerische Auseinandersetzung mit den Geschehnissen des Holocaust gelten in der neueren Forschung fast durchgängig die Gestaltung von Brüchen und Lückenhaftigkeit sowie selbstreflexive Bezüge auf Erinnerungsprozesse und -medien.⁸

Die kritische Revision der für ein Zeugnis zur Verfügung stehender Darstellungsformen erstreckt sich auf Seiten der Autoren nicht zuletzt auf die Sprache als überkommenes Kulturgut selbst. Inwiefern lässt sich die extreme Gewalterfahrung in ein zur Verfügung stehendes Vokabular, in einen Text mit seinen konvention-

6 Umfassend dazu: Klüger, Ruth. „Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord“. *Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder*. Hg. Gertrud Hartmann. Gerlingen: Bleicher, 1992. 203–221; Lang, Berel. *Holocaust Representation. Art within the limits of history and ethics*. Baltimore: John Hopkins Univ. Press, 2000; Buchenhorst, Ralph. *Das Element des Nachlebens. Zur Frage der Darstellbarkeit der Shoah in Philosophie, Kulturtheorie und Kunst*. Paderborn: Fink, 2011.

7 Adorno, Theodor W. *Kulturkritik und Gesellschaft. Gesammelte Schriften*. Bd. 101, hg. v. Rolf Tiedemann. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1998. 11–20, hier 30. Zur Auseinandersetzung mit Adornos Satz und seiner Wirkungsgeschichte vgl. Krankenhagen, Stefan. *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser*. Köln: Böhlau, 2001.

8 Rothberg, Michael. *Traumatic Realism. The Demands of Holocaust Representations*. Minneapolis: Univ. of Minneapolis Press, 2000; Ibsch, Elrud. *Die Shoah erzählt. Zeugnis und Experiment in der Literatur*. Tübingen: Niemeyer, 2004; Hirsch, Marianne. *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*. New York: Columbia Univ. Press, 2012; Kilchmann, Esther (Hg.). *Artefrakte. Holocaust und Zweiter Weltkrieg in experimentellen Darstellungsformen in Kunst und Literatur*. Köln: Böhlau, 2016.

alisierten Ordnungen übersetzen? Primo Levi schreibt dazu in *Se questo è un uomo* von 1947 (dt. *Ist das ein Mensch?* 1961):

Ebenso wie unser Hunger nicht mit der Empfindung dessen zu vergleichen ist, der eine Mahlzeit ausgelassen hat, verlangt auch unsere Art zu frieren nach einem eigenen Namen. Wir sagen ‚Hunger‘, wir sagen ‚Müdigkeit‘, ‚Angst‘ und ‚Schmerz‘, wir sagen ‚Winter‘, und das sind andere Dinge. Denn es sind freie Worte, geschaffen und benutzt von freien Menschen, die Freud und Leid in ihrem Zuhause erleben.⁹

Ähnlich hält auch Jorge Semprún in seinem 1994 erschienenen Zeugenbericht über Buchenwald, *L'écriture ou la vie*, fest, dass er sich bereits bei der ersten Begegnung mit alliierten Soldaten nach der Befreiung gefragt habe, wie das im Lager Erlittene Außenstehenden verständlich mitgeteilt werden könnte:

Mais ils ne peuvent pas vraiment comprendre. Ils ont saisi le sens des mots, probablement. Fumée : on sait ce que c'est, on croit savoir. Dans toutes les memoires d'homme, il y a des cheminées qui fument. Rurales à l'occasion, domestiques : fumes des lieux-lares. Cette fumée-ci, pourtant, ils ne savent pas¹⁰.

Deutlich wird in diesen Zitaten, dass die Schilderung der Lagererfahrung unter anderem auch eine fundamentale literarisch-künstlerische Auseinandersetzung mit dem Sprachsystem selbst erfordert. Dabei geht es nicht nur darum, dass auf Ebene der *parole* einzelne Wörter wie „Hunger“ kaum mit der Erfahrung des systematischen Nahrungsentzugs und des Verhungerns in den Lagern zur Deckung gebracht werden können. Vielmehr wird durch die Lagererfahrung das gesamte System der *langue* erschüttert, insofern dieses auf der Idee von – in der Formulierung Levis – „freien Worten“ beruht und, wie sowohl Levi als auch Semprún hervorheben, elementar an ein Leben in Freiheit und Behaustheit geknüpft ist, an den Komplex der Kultur und Zivilisation. Diese Sprache der Zivilisation aber wurde in den deutschen Lagern systematisch gebrochen, sie erfuhr gleichsam eine ‚Barbarisierung‘, die auch nachträglich im Versuch, über die Lager zu schreiben, weiterwirkt. Didi-Huberman zufolge waren die Lager „Laboratorien, Experimentiermaschinen einer *umfassenden Auslöschung. Auslöschung der Psyche* und Auf-

⁹ Levi, Primo. *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht* (ital. 1946). Aus dem Italienischen von Heinz Riedt. Frankfurt/Main: dtv, 2012. 119.

¹⁰ Semprún, Jorge. *L'écriture ou la vie*. Paris: Gallimard, 1994. 22. „Aber sie können nicht wirklich begreifen. Wahrscheinlich haben sie die Bedeutung der Wörter verstanden. Rauch: man weiß, was das ist, glaubt es zu wissen. In jedem menschlichen Gedächtnis gibt es Schornsteine, die rauchen. Gelegentlich bauerliche, häusliche: Raum aus dem Herd. Doch von diesem Rauch hier wissen sie nichts“ (Semprún, Jorge. *Schreiben oder Leben*. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1995).

lösung der sozialen Bindungen [...] Diese von Menschen geschaffene Hölle sollte auch die *Sprache* ihrer Opfer *auslöschen*.“¹¹ Eine Auslöschung, deren Intention über den Tod hinausreichte, insofern die Nationalsozialisten gezielte Vorkehrungen gegen die Bezeugung ihrer Verbrechen trafen.¹² In diesem Angriff auf die Sprachfähigkeit im breitesten Sinne liegt ein spezifischer Aspekt des nationalsozialistischen Zivilisationsbruches.¹³ Dieser Angriff richtet sich gegen die Sprache als kulturelles Gut, als Medium der Verständigung und spezifischem Ausdruck von Menschlichkeit.¹⁴ Die für die kulturelle Idee der Sprache konstitutiven Dimensionen werden in den Lagern gezielt ausgehebelt, sprachliche Äußerungen werden als weiteres Mittel der Demütigung bis hin zur Dehumanisierung eingesetzt. Primo Levi führt in *Die Untergegangenen und die Geretteten* aus, dass es im Lager „keinen grundlegenden Unterschied zwischen Gebrüll und Faustschlag“¹⁵ gegeben habe und fügt an: „das war ein Hinweis: Menschen waren wir für die andern keine mehr“¹⁶. Ähnlich zeugt auch der aus Auschwitz überlieferten Ausdruck *Dolmetscher* für *Knüppel*¹⁷ von der ebenso brutalen wie programmatischen Destruktion der Sprache als ziviles Medium. Die Täter versuchen so, ihre Opfer buchstäblich zu ‚barbarisieren‘. Das beginnt mit einer bizarren Überhöhung der eigenen Sprache; Deutsch war die Befehlssprache in den Lagern und „the only code that the Nazis recognised as language at

11 Didi-Huberman, Georges. *Bilder trotz allem*. Aus dem Französischen von Peter Geimer. München: Fink, 2007. 37; vgl. auch: „L'univers concentrationnaire est donc, immédiatement, éclipse de la parole, soit par la destruction presque totale de la faculté de parler elle-même, soit par un isolement linguistique qui réduit la parole à l'impuissance“ (Parrau, Alain. *Écrire les camps*, Paris: Belin, 1995. 187).

12 Vgl. dazu die Einschätzung von Shoshana Felman und Dori Laub: „what precisely made a Holocaust out of the event is the way in which, during its historical occurrence, *the event produced no witnesses*. Not only, in effect, did the Nazis try to exterminate the physical witnesses of their crime; but the inherently incomprehensible and deceptive psychological structure of the event precluded its own witnessing, even by its very victims“ (Felman, Shoshana, und Dori Laub. *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. New York: Routledge, 1992. 80).

13 Die Wendung wurde geprägt durch: Diner, Dan. „Vorwort des Herausgebers“. *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Hg. Dies. Frankfurt/Main: Fischer, 1988. 7–10.

14 Vgl. Hirsch, Alfred. „Sprache und Gewalt. Vorbemerkungen zu einer unmöglichen und notwendigen Differenz“. *Sprache und Gewalt*. Hg. Ursula Erzgräber und ders. Berlin: Spitz, 2001. 11–42.

15 Levi, Primo. *Die Untergegangenen und die Geretteten* (ital. 1986). Aus dem Italienischen von Moshe Kahn. München: Hanser, 1990. 91.

16 Ebd.

17 Oschlies, Wolf. „Lagersprache“. *Soziolinguistische Bemerkungen zu KZ-Sprachkonventionen*. *Muttersprache* XCVI (1986): 98–109, hier 105.

all“¹⁸. Folglich war aus der Sicht der Nazis „jemand, der Deutsch weder sprach noch verstand, per definitionem ein Barbar.“¹⁹ Des Weiteren waren die Deportierten gezwungen, sich rasch rudimentäres Deutsch bzw. die Lagersprache anzueignen,²⁰ um die Befehle zu verstehen und sich untereinander ansatzweise verständigen zu können. Schließlich, so Primo Levi, seien aus den Gefangenen auch hinsichtlich des Sprachgebrauchs „in der Tat Unberührbare“ geworden. Außenstehende (Levi bezieht sich an dieser Stelle auf die britischen Kriegsgefangenen) hörten „uns in den verschiedensten Sprachen sprechen, die sie nicht verstehen und die in ihren Ohren grotesk, wie tierische Laute klingen; sie sehen uns auf das niedrigste versklavt, ohne Haar, ohne Ehre, ohne Namen, täglich geschlagen, täglich verworfener.“²¹ Der Zivilisationsbruch affiziert schließlich auch die Sprache der Opfer, die Bedingungen im Lager bringen eine deprivierte Sprechweise hervor, zwingen zu einer Artikulation, die die Dehumanisierung und Barbarisierung derer befördern soll, die ihr unterworfen werden. Und so, so Levi weiter, sei in den Lagern schließlich eine „neue, harte Sprache“²² im Entstehen begriffen gewesen, ein Sprachsystem jenseits des zivilen mit seinen „freien Worten“. „[M]an braucht sie einfach, um erklären zu können, was das ist, sich den ganzen Tag abzuschinden in Wind und Frost, nur mit Hemd, Unterhose, leinerner Jacke und Hose am Leib, und in sich Schwäche und Hunger und das Bewußtsein des nahenden Endes.“²³

Diese Erfahrung der Sprachbrechung und der ‚Barbarisierung‘ hat in den Texten Überlebender verschiedene Spuren hinterlassen. Sie wird, wie oben bei Levi und Semprún, von den Autoren teilweise explizit thematisiert, weit öfter findet sie ihren Niederschlag im Schreiben über die Lager auf stilistischer Ebene in Gestalt einer buchstäblich gebrochenen Textur, wenn der Fließtext durch grobe Wendungen aus der Sprachwelt der Lager und insbesondere des Deutschen als deren

18 Wolf, Michaela. „Someone whispered the translation in 100 languages, like a Babel...’. Interpreting in the Mauthausen Concentration Camp“. *Interpreting in Nazi Concentration Camps*. Hg. Dies. London: Bloomsbury, 2016. 95–114, hier 95.

19 Levi: *Untergegangenen*, 92.

20 Hier und im Folgenden wird nicht scharf zwischen „Lagersprache“ und „Deutsch“ getrennt. Zwar umfasst die SS-Lagersprache deutsche Neologismen und Brutalismen und der „Lagerjargon“ ist, wie noch genauer auszuführen sein wird, eine Mischung zwischen Deutsch und anderen Sprachen. Da er aber deutschbasiert ist und die spezifischen sprachlichen Veränderungen und Ausprägungen im NS integraler Bestandteil der Geschichte der deutschen Sprache sind, scheint es mir nicht sinnvoll, mit der Vorstellung eines „zivilen“, von der Sprache der Lager klar trennbaren, Deutschs zu operieren.

21 Levi: *Mensch*, 116–117.

22 Ebd., 119.

23 Ebd.

Hauptsprache durchbrochen wird.²⁴ Spuren der „langue de l'ennemie et du tortionnaire“²⁵ durchziehen wie ein roter Faden die vielgesichtigen und vielsprachigen Texte von Überlebenden der deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager in unterschiedlicher Quantität, in unterschiedlichen Schreibweisen und von unterschiedlichen Übersetzungspraktiken begleitet. Ihnen gilt es im Folgenden systematisch aus literaturwissenschaftlicher Perspektive nachzugehen. Zu zeigen ist, dass Sprachmischung gezielt verwandt wird, um bestimmte Aspekte der Lagererfahrung zu kommunizieren. Dass sie über ihren linguistisch-historischen Index hinaus als spezifisches ästhetisches Gestaltungsmittel Interesse verdient und auf ihre spezifische Funktion innerhalb einer notgedrungen immer rhetorisch-stilistischen Gestaltung von Erinnerung zu untersuchen ist. Silke Segler-Meißner zufolge sind Erinnerungen an die Shoa gezeichnet von der unlösbaren Spannung zwischen dem existenziellen Bedürfnis, Zeugnis über das Geschehene abzulegen einerseits, und der Unmöglichkeit, dafür eine abschließende adäquate Ausdrucksweise zu finden andererseits.²⁶ Die in Erinnerungstexten verwandte Sprachmischung ist als Produkt dieser Spannung zu lesen. Die Zeugentexte sind dem mehrfachen Angriff auf das Sprach- und Erzählvermögen durch die Lagererfahrung entgegengesetzt und gleichzeitig bleibt er in ihnen als Trauma eingeschrieben.

24 In den Texten einiger Autoren, prominent bei Primo Levi und Jorge Semprún, finden sich neben der Arbeit mit dem Deutschen auch (in weit geringerem Ausmaß) einzelne Wörter und Sätze aus anderen Sprachen. Auch diese Sprachmischung verfügt wie die Einfügung des deutschen Vokabulars über den historischen Index, dass die in die Lager Verschleppten mit Sprachen aus ganz Europa konfrontiert waren und ist auf Ebene der nachträglichen Erzählung mit dem Referenzpunkt der Babelschen Konfusion verbunden; die manifeste Darstellung des Sprachwirrwarrs dient auch hier der Darstellung der zerstörten menschlichen Kommunikation und der Übersetzungsschwierigkeiten. Insgesamt aber ist die Verwendung dritter Sprachen neben der Erzählsprache und dem Deutschen stärker situativ und sprachbiografisch gebunden und steht überdies oft im Kontext einer versuchten und stellenweise gelingenden Verständigung unter den Gefangenen oder später bei der Befreiung mit den alliierten Soldaten. Bei Primo Levi und den untersuchten französischen Texten werden die slawischen Sprachen und insbesondere das Polnische, in Auschwitz fester Bestandteil der *lagerszpracha*, eng an Erlebnisse im Lager geknüpft. Grund dafür dürfte sowohl die Präsenz des Polnischen insbesondere in der *lagerszpracha* von Auschwitz sein (Jagoda, Zenon, Stanislaw Klodzinski, und Jan Maslowski. „bauernfuss, goldzupa, himmelautostrada“. Zum ‚Krematoriums-esperanto‘, der Sprache polnischer KZ-Häftlinge“. *Die Auschwitz-Hefte* 2 (1987): 241–260) als auch die Tatsache, dass Deportierte aus Westeuropa kaum Kenntnisse der slawischen Sprachen hatten. Diese waren also weitgehend unbekannt und unverständlich und verbinden sich vielleicht deshalb in besonderer Weise mit Wahrnehmung und Erinnerung der ihrerseits unbekannten, unverständlichen Lagersituation.

25 Cressot, Marcel. „Le parler des déportés français du camp de Neuengamme“. *Le français moderne* 14.1 (1946): 11–17, 11.

26 Segler-Meißner, Silke. *Archive der Erinnerung. Literarische Zeugnisse des Überlebens nach der Shoah in Frankreich*. Köln: Böhlau, 2005. 1.

Textauswahl, Methode und Forschungsstand

Neben Werken der für die Thematik einschlägigen Autoren Primo Levi und Jorge Semprún wurden für dieses Kapitel Texte von Odette Abadi, Françoise Maous, David Rousset, Germaine Tillion, Oliver Lustig und Tadeusz Borowski untersucht.

Der Schwerpunkt liegt auf französischen Texten von Zeitzeugen, mit Tadeusz Borowski, Primo Levi und Oliver Lustig werden aber punktuell die Berichte von überlebenden Autoren aus weiteren kulturell-sprachlichen Kontexten beigezogen, zu denen sich bezüglich der Verwendung des Deutschen Verbindungslinien skizzieren lassen. Während in allen Texten die charakteristische Verwendung des Deutschen untersucht und systematisiert wird, nimmt doch die Beschäftigung mit den Schriften von Primo Levi und Jorge Semprún insofern einen besonderen Stellenwert ein, als diese Autoren ihr mehrsprachiges Verfahren auch kommentieren bzw. generell über Fragen des Sprachgebrauchs in der Erinnerung an die Lager reflektieren.

In der Auswahl der Texte wurde versucht, eine gewisse Breite bezüglich Geschlechts- und Nationszugehörigkeit sowie verschiedenen Lagern und unterschiedlichen Gefangenengruppen zu erreichen. Der Italiener Primo Levi, die Französin Odette Abadi und Françoise Maous sowie der Rumäne Oliver Lustig sind jüdisch, der nach Frankreich exilierte Spanier Jorge Semprún, der Pole Tadeusz Borowski und die Franzosen David Rousset und Germaine Tillion gehören der Gruppe der politisch Verfolgten an. Offensichtlich werden mit diesen Texten aber lange nicht alle nationalen, sozialen, religiösen, ethnischen und politischen Gruppen, deren Angehörige in Lager deportiert wurden, repräsentiert – und ebenso wenig alle Nationalsprachen, in denen Erinnerungen an die deutschen Lager verfasst wurden. Eine solche Anlage hätte den Rahmen dieser Untersuchung bei weitem gesprengt und abgesehen davon ist es angesichts dessen, dass jedes Zeugnis einer / eines Überlebenden eine je individuelle Erfahrung schildert und dafür eine singuläre Sprache findet, ohnehin nicht unproblematisch, einzelne Berichte als repräsentativ für eine wie auch immer definierte Gruppe auszuweisen. Trotz dieser evidenten Schwierigkeiten und einer immer kritisierbar bleibenden Textauswahl kann das Thema nur in einem textübergreifenden Ansatz bearbeitet werden anstelle des autorzentrierten, wie er in der Erforschung der Holocaustliteratur aus dem gutem Grund der Individualität der Erfahrung und der genauen historischen Verortung des Berichteten und seiner Niederschrift im Vordergrund steht.²⁷ Die

27 Vgl. dazu: Kasper, Judith. „Trauma und Affektabsplattung in der Holocaust-Literatur: Primo Levi, Georges Perec und W. G. Sebald“. *Handbuch Literatur und Emotionen*. Hg. Cornelia Zumbusch und Martin von Koppenfels. Berlin: De Gruyter, 2016. 496–511, hier 499–500.

Texte und ihre Autoren werden auch im Folgenden mit Angaben zu ihrer historischen Verortung versehen, sie tritt aber hinter dem textübergreifenden philologischen Ansatz zurück, weil nur durch einen solchen das stilistische Merkmal der Sprachmischung vertieft beschreibbar wird. Insgesamt orientiert sich mein Ansatz an Thomas Taterkas Vorgehen in seiner Studie *Dante Deutsch*. Taterka rückt statt einzelner Texte der Lagerliteratur einen von vielen Texten gebildeten, einen unübersichtlich bleibenden „Lagerdiskurs“ ins Zentrum seiner Untersuchung. Ihn gilt es in seinen einzelnen Dimensionen zu erkunden, indem auf minuskuläre Züge fokussiert wird wie den Gebrauch ähnlicher Wörter oder Vergleiche in verschiedenen Texten (bei Taterka ist es die Referenz auf Dantes Inferno), die dann beschreibend verbunden werden können.²⁸ Daran anschließend wird in der vorliegenden Untersuchung der Einsatz des Deutschen als eine spezifische Spur im Lagerdiskurs aufgefasst, als eine der möglichen Linien, über die eine Vielzahl von individuell geformten und divergierenden Einzeltexten miteinander verbunden werden können. Anspruch des Kapitels ist, mithilfe der beigezogenen Texte so eine weitere „Höhenlinie“²⁹ in den Lagerdiskurs zu legen, die auch für die Beschreibung der Verwendung von Deutsch in hier nicht untersuchten Zeugnissen orientierungsgebend sein soll.

Neben den bereits erwähnten literaturwissenschaftlichen Forschungen zur Darstellungsproblematik in der Holocaustliteratur greife ich auf sprachhistorische und soziolinguistische Forschungen zu Ausprägungen der Sprache in den nationalsozialistischen Lagern zurück. Die Frage der Sprachmischung zusammen mit jener der Sprachwahl bzw. der Bedeutung der einzelsprachlichen Verfasstheit des einzelnen Textes hat aus literaturwissenschaftlicher Perspektive bislang in der Auseinandersetzung mit einzelnen Autoren, namentlich Primo Levi und Jorge Semprún Beachtung gefunden.³⁰ Eine textübergreifende Untersuchung, die

28 Taterka, Thomas. *Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur*. Berlin: Erich Schmidt, 1999. 9–14.

29 Ebd., 10.

30 Zu textinterner Mehrsprachigkeit und Übersetzung bei Primo Levi vgl.: Gilman, Sander. „Primo Levi. The Special Language of the Camps and After“. *Midstream* 35 (1989): 22–30; Klein, Judith. „‘Quelle violenza fatte al linguaggio...’: Primo Levi und die deutsche Sprache“. *Italienisch* 42 (1999): 14–21; Riatsch, Clà. „Viva il Wille!“. *Deutsch in Texten von Malaparte, Spinella, Revelli, Levi, Eco, Camilleri, Orelli*. Aachen: Shaker, 2007. 71–116; Lepschy, Anna Laura, und Giulio Lepschy: „Primo Levi’s languages“. *The Cambridge Companion to Primo Levi*. Hg. Robert S. C. Gordon. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2007. 121–136; Insana, Lisa N. *Arduous Tasks. Primo Levi, Translation, and the Transmission of Holocaust Testimony*. Toronto: Univ. of Toronto Press, 2009; Gramling, David. „An Other Unspeakability. Levi and Lagersprache“. *New German Critique* 117 (2012): 165–188. Für Jorge Semprún: Tidd, Ursula. „Exile, Language, and Trauma in Recent Autobiographical Writing by Jorge Semprún“. *The Modern Language Review* 103.3 (2008): 697–714; Semilla Durán, María Angélica. *Le masque et le masqué. Jorge Semprún et les abîmes de la mémoire*. Toulouse: Presses Univ., 2005;

Sprachmischung nicht primär als Resultat der Bilingualität eines Autors (wie es sich bei Semprún anbietet) und auch nicht als autorspezifisches Stilmittel (wie es bei Levi nahe liegen mag) auffasst, bildet bislang ein Desiderat.

Last but not least gilt es an dieser Stelle die einzelsprachliche Verfasstheit meiner eigenen Untersuchung und damit verbundenen das Problemfeld der (Arbeit mit) Übersetzungen zu reflektieren. Das spukhafte Nachleben der deutschen Sprache in den Berichten der Opfer des nationalsozialistischen Terrorsystems kennzeichnet diese über die Thematik hinaus, in ihrer sprachlichen Verfasstheit selbst, als „auchdeutsche Literatur“³¹. Ausgerechnet dieser im Original so auffällige und den Lesefluss irritierende Einsatz des Deutschen bleibt aber für die deutschsprachige Rezeption größtenteils unsichtbar, weil er in der deutschen Übersetzung unweigerlich in den Fließtext eingeebnet wird. Selbst dort, wo wie in der Übersetzung von Jorge Semprún mit Kursivierungen und Besternungen gearbeitet wird, erfährt der Text in der deutschen Übertragung so eine beträchtliche Glättung. Sie ist allerdings nicht dem Übersetzer anzulasten, sondern in der mischsprachlichen Struktur des Originals selbst begründet, die die für jede Übersetzung grundlegende Unterscheidung in Ausgangs- und Zieltext unterläuft. Primo Levi, der Fragen der Übersetzung generell Aufmerksamkeit widmete, verstand die Übertragung von *Ist das ein Mensch?* ins Deutsche bezeichnenderweise als eine Art der Rückführung: „es sollte eine *„restitutio in pristinum* sein, oder vielmehr: ich wollte, daß es eine solche sei, eine Rückübersetzung in die Sprache in der die Dinge sich ereignet hatten und wo sie hingehörten.“³² Diese Auffassung erklärt wohl, warum Levi, der die deutsche Übersetzung minutiös begleitete und insbesondere darauf achtete, dass die rohe Lagersprache darin nicht geglättet wurde,³³ das Aufgehen der bereits im italienischen Text deutschen Passagen in der deutschen Fassung nicht weiter kommentierte. Das Deutsche der Lager wird hier zur eigentlichen Originalsprache, aus der der italienische Text eine nie ganz gelungene Übersetzung darstellt.³⁴ In der

Schleiss, Myriam. *Le bilinguisme comme atout de l'écrivain: Représentations du bilinguisme et fonctions stylistiques des marques transcodiques dans l'oeuvre de Jorge Semprun*. Sarrebruck: Editions universitaires européenne, 2011.

31 Robert Stockhammer: „Wie deutsch“, 152.

32 Levi: *Untergegangen*, 177.

33 Alexander, Zaia. „Primo Levi and translation“. *The Cambridge Companion to Primo Levi*, 155–170, hier 157.

34 Diese Umkehrung der Verhältnisse von Originaltext und Übersetzung spiegelt sich im brieflichen Austausch Levis mit seinem deutschen Übersetzer; in dem Levi die Aufgabe zufällt, dem Übersetzer das Deutsch der Lager beizubringen: „Der Ablauf war immer gleich: ich verwies ihn auf eine These, die mir das akustische Gedächtnis eingab [...]. Er hielt mir als Antithese entgegen: ‚Das ist kein gutes Deutsch, die heutigen Leser würden es nicht verstehen.‘ Ich behauptete wiederum: ‚Dort sprach man aber genau so‘“ (Levi: *Untergegangen*, 176).

„Rückübertragung“ ins Deutsche muss diese Dimension des Erzählens vom Lager verloren gehen. Um sie zu rekonstruieren, ist die Arbeit mit dem Primärtext – oder *nota bene* einer Übersetzung in jede andere als die deutsche Sprache – unumgänglich. Im Folgenden wird deshalb auch im Haupttext immer wieder auf die originalsprachlichen Fassungen zurückgegriffen.³⁵ Während für den Leser des italienischen, französischen, rumänischen oder anderssprachigen Originals die sich vom Fließtext absetzenden deutschen Wörter und Sätze ein Moment der Fremdheit, des erschwerten Verständnisses des Erzählten markieren, dreht sich für einen deutschsprachigen Leser des Originals dieses Verhältnis von vertrauter Erzählsprache und oktroyierter Sprache der Lagerwelt um. Je nach Ausmaß der Fremdsprachenkenntnis treten beim Lesen, Entziffern oder Überfliegen nicht-deutschsprachiger Erinnerungen an die deutschen Lager unheimliche Momente eines unmittelbaren Verstehens auf – eines Verstehens nicht der Erzählung des Opfers sondern der Tätersprache. Auch um diesen Effekt nachvollziehbar zu machen, wird im Folgenden im Fließtext aus dem Original zitiert.

Die doppelte Referenz der Sprachmischung: Historische und mythische Bezüge

Historische und linguistische Forschungen haben gezeigt, in welchem Ausmaß die Entrechtung und Ermordung insbesondere der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten mit einer spezifischen Sprachpolitik verbunden war. Victor Klemperer hat bereits 1947 die Dokumentation *LTI* zur Beschaffenheit der Sprache des „Dritten Reiches“ vorgelegt.³⁶ Hier und in späteren Untersuchungen wird rekonstruiert, wie im Nationalsozialismus Opfergruppen zunächst verbal abgewertet wurden und wie dann die Schaffung von Euphemismen und zynischen pseudo *termini technici* die Verschleppungen in Lager, die Misshandlungen und nicht zuletzt die Organisation wie Durchführung des Massenmordes tarnen sollten.³⁷ In

³⁵ Die französischen Texte werden durchgängig im Original zitiert. Bei längeren Passagen findet sich die Übersetzung in den Fußnoten, der Inhalt kurzer Zitate wird im Fließtext auf Deutsch wiedergegeben. Wo vorhanden, habe ich auf bestehende deutsche Übersetzungen zurückgegriffen (Semprún), bei den anderen Texten sind die Übersetzungen meine eigenen. Bei Primo Levi arbeite ich mit der deutschen Übersetzung, das italienische Original wird zusätzlich dort zitiert, wo es darum geht, Levis Gebrauch des Deutschen im Original zu veranschaulichen oder auf Differenzen mit der deutschen Übersetzung zu verweisen. Gleiches gilt für die polnischen Texte von Tadeusz Borowski und die rumänischen von Oliver Lustig.

³⁶ Klemperer, Victor. *LTI (Lingua Tertii Imperii). Notizbuch eines Philologen*. Berlin: Aufbau, 1947.
³⁷ Vgl.: Forster, Iris. *Euphemistische Sprache im Nationalsozialismus. Schichten, Funktionen, Intensität*. Bremen: Hempen, 2009; Schlosser, Dieter. *Sprache unterm Hakenkreuz. Eine andere Geschichte des Nationalsozialismus*. Köln: Böhlau, 2013.

diesen Kontext gehört auch die disparate Sprachwelt, die sich in einer Mischung aus dem Deutsch der Lagerleitung und den verschiedenen Sprachen der Deportierten in den Konzentrationslagern selbst herausbildete. Mit der Dokumentation dieses Jargons und seiner namentlich lexikalischen Erfassung wurde bereits unmittelbar nach Kriegsende begonnen. Zu nennen ist eine Reihe von Artikeln und Zuschriften, die 1945 und 1946 in Frankreich in der Revue *Le Français Moderne* publiziert wurden. Hierin werden Ausdrücke aus Neuengamme, Dachau und Auschwitz zusammengetragen, bei den Autoren handelt es sich vermutlich um zurückgekehrte Deportierte, die den Lagerjargon aus der Erinnerung rekonstruieren.³⁸ Auch in autobiografischen Berichten finden sich zum Teil Anhänge mit Glossaren zu lagersprachlichen Ausdrücken, beispielsweise in dem 1946 publizierten Band *Byliśmy w Oświęcimiu* (dt. *Bei uns in Auschwitz*, 1963) von Tadeusz Borowski, Janisz Nel Siedlecki, Krystyn Olszewski.³⁹ Besonders hervorzuheben ist das Projekt des *Słownik oświęcimski*, des Auschwitz-Wörterbuches, an dem Zenon Jagoda, Stanisław Kłodziński, Jan Masłowski und später Danuta Wesołowska in Krakau über Jahrzehnte hinweg arbeiteten. Ziel des Unternehmens war die vollständige lexikalische Erfassung des Jargons, der vor allem von den polnischen Deportierten in Auschwitz benutzt wurde. 1977 waren 15000 Ausdrücke gesammelt, die danach ständig ergänzt wurden, publiziert worden sind zwischen 1978 und 1991 die Einträge zu den Buchstaben A bis M in den Auschwitz-Heften des *Przegląd Lekarski* („Ärztliche Rundschau“).⁴⁰ Vollständig zum Abschluss ist das Unternehmen allerdings nicht gekommen.⁴¹

Aufbauend auf diese Pionierarbeiten unternahmen in jüngerer Zeit Heidi Aschenberg, Nicole Warmbold und Pascaline Lefort eine umfassende linguistische

38 Als selbständige Artikel erschienen: Amsler. „Organiser‘ au camp de Dachau“. *Le français moderne* 13.3–4 (1945): 248; Cressot. „parler“. Als Zuschriften, gesammelt unter dem Titel *L'argot des déportés en Allemagne*: Gaston Esnault: „En marge de Neuengamme“, Y. Eyot: „L'argot de Dachau“, Max, F. L. „Argots et sabirs des camps de déportés“. *Le français moderne* 14.1 (1946): 165–173.

39 Vgl.: Jodłowska-Wesołowska, Danuta. *Wörter aus der Hölle. Die ‚lagersprache‘ der Häftlinge von Auschwitz*. Aus dem Polnischen von Jochen August. Kraków: Impuls, 1998. 93. Auch Primo Levi stellt in *Die Untergegangenen und die Geretteten* einige Ausdrücke zusammen (ebd., 98–99). Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch das „Dachauer Wörterbuch“, das der in Dachau als politischer Gefangene inhaftierte Edgar Kupfer-Koberwitz im Rahmen seiner im Lager angefertigten Aufzeichnungen anlegte. Kupfer-Koberwitz, Edgar. *Dachauer Tagebücher. Die Aufzeichnungen des Häftlings 24814*. Mit einem Vorwort von Barbara Distel. München: Kindler, 1997.

40 Jagoda: „bauernfuss“. Auf Deutsch zugänglich ist auch die aus den Beständen des Auschwitz-Wörterbuches entstandene Publikation Jodłowska-Wesołowska: *Wörter*.

41 Vgl.: Hansen, Imke, und Katarzyna Nowak. „Über Leben und Sprechen in Auschwitz. Probleme der Forschung über die Lagersprache der polnischen politischen Häftlinge von Auschwitz“. *Kontinuitäten und Brüche. Neue Perspektiven auf die Geschichte der NS-Konzentrationslager*. Hg. Christiane Heß, Julia Hörath und Dominique Schröder. Berlin: Metropol, 2011. 115–141, hier 132–139.

Erforschung der Lagersprache unter sozio- und psycholinguistischen, sprachhistorischen und rhetorisch-stilistischen Gesichtspunkten.⁴² Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in den Lagern eine Reihe von Begriffen umkonnotiert oder neu geschaffen wurde, die einerseits Stellungen in der Lagerhierarchie bezeichneten, wie *Häftling* oder *Blockältester*, sich andererseits auf Orte und Vorgänge innerhalb des Lagers bezogen wie beispielsweise *Effektenkammer* für den Lagerplatz der den Deportierten geraubten Kleider und Besitztümer, *Wachstube* als Stätte der Folterung, *Sonderbau* bzw. *puf* als Ort der Zwangsprostitution oder *Sonderbehandlung* für Ermordung.⁴³ Eine weitere Ebene des linguistischen *univers concentrationnaire* bildet die gesprochene Umgangssprache, für die sich inzwischen die Bezeichnung „lagerszpracha“⁴⁴ eingebürgert hat. Dieser ursprünglich aus Auschwitz überlieferte Ausdruck erfasst dabei eingängig, dass es sich bei der im Lager gesprochenen Sprache um ein auf deutscher Basis durch Sprachkontakte zu Stande gekommenes Pidgin handelt und gleichzeitig um eine gebrochene, vom zivilen Verständnis von Sprache abweichende, mündliche Varietät mit je nach Quelle differierender Verschriftlichung. Generell ist auch die sprachliche Erfahrung in den Lagern von einer „situation de terreur“⁴⁵ bestimmt, von verbaler Gewalt in Gestalt unaufhörlicher Beschimpfungen und Befehlen durch SS und Wachmannschaft. Die Herrschaft der Deutschen hatte auch insofern eine explizit sprachliche Schlagseite, als die anderen Nationalsprachen gezielt entwertet und in den Lagern auf eine Art dialektale Ebene abgedrängt wurden.⁴⁶ Von der herrschenden Vulgarisierung wurde in den Lagern auch die Sprache der Opfer erfasst, teilweise finden sich hier wörtliche Übersetzungen der menschenverachtenden deutschen Lagerausdrücke bzw. Zynismen nach deren Vorbild: „Un mort porté sur une civière est un *repas froid*“⁴⁷ schreibt Marcel Cressot, aus der Sammlung zum Auschwitz-Wörterbuch geht hervor, dass das verseuchte Grundwasser als „nalewka na trupach“, als „Leichenaufguss“⁴⁸ bezeichnet wurde und für die Ermordungen Prägungen wie „pójdziesz do him-

42 Aschenberg, Heidi. „Sprachterror. Kommunikation im nationalsozialistischen Konzentrationslager“. *Zeitschrift für romanische Philologie* 118.4 (2002): 529–572; Dies. „Des emprunts de courte durée? La langue française et la Shoah“. *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 116.3 (2006): 225–242; Warmbold, Nicole. *Lagersprache: zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald*. Bremen: Hempen, 2008; Lefort, Pacaline. *Les écritures de la mémoire des camps: un nouveau langage? – Étude pragmatico-discursive de récits de survivants*. Reims: Presses univ., 2012. Leider beziehen sich die Studien kaum aufeinander.

43 Beispiele aus: Jagoda: „bauernfuss“; Max: „Argots“; Jodłowska-Wesołowska: *Wörter*, 166.

44 Oshlies: „Lagerszpracha“, 101.

45 Aschenberg: *Sprachterror*, 236.

46 Oshlies: „Lagerszpracha“, 102.

47 Cressot: „parler“, 16.

48 Jagoda: „bauernfuss“, 253.

melkomanda“ (dt.: „du gehst auf ein Himmelkommando“) oder „pójść na himmelfahrt“ (dt.: „auf Himmelfahrt gehen“) im Umlauf waren.⁴⁹

Auch wenn ähnliche Wendungen, teilweise auch einzelne Ausdrücke aus mehreren Lagern überliefert sind, gibt es keine einheitliche Lagersprache. Das im Zeichen des Massenmordes entstandene Idiom kann selbst in den einzelnen Lagern variieren, es wandelt sich je nach nationaler Zusammensetzung der Opfer und ihrer Stellung in der lagerinternen Hierarchie ständig, ändert sich mit Neuankunft, Deportation und Ermordung einzelner Gruppen.⁵⁰ Die im Lager gesprochene Sprache ist deshalb, wie die Herausgeber des Auschwitz-Wörterbuches es formulieren, ein geradezu materielles „Zeugnis des Leidenswegs der Häftlinge“⁵¹. Neben vermeintlich unverdächtigen deutschen Alltagswörtern, die sich die Deportierten zum Zweck rudimentären Verstehens rasch aneignen mussten, spiegeln sich in ihren Ausdrücken die Qualen, Schikanen, zynischen Absurditäten und die Menschenverachtung des ‚Lageralltags‘. Tadeusz Borowski hat in seiner 1946 erstmals erschienen Erzählung „Proszę państwa do gazu“, dt.: „Bitte die Herrschaften zum Gas“, von einem „Krematorium-Esperanto“⁵² gesprochen. Die Prägung, auf die noch zurückzukommen sein wird, streicht den Zynismus heraus, die die Lager gegenüber der Utopie einer völkerübergreifenden Sprache bedeuten, die dort in ein „global idiom of mass murder“⁵³ verkehrt wurde. Gleichzeitig aber klingt in der Verbindung von Esperanto und Krematorium an, dass Sprache selbst in dieser Extremsituation ihren Charakter als zirkulierendes Gemeingut, als nie ganz beherrschbares Medium, nicht vollkommen verloren hat. Auch das sind Aspekte der Lagersprache: Sie wird in all ihren Einschränkungen zum Medium der Kommunikation zwischen Gefangenen unterschiedlicher Muttersprache, in makabren Witzen versuchen die Opfer, der Lagerwirklichkeit verbal zu begegnen, die omnipräsenten Flüche werden genutzt, um damit Täter und aufgezwungene Qualen zu belegen.⁵⁴ Schließlich werden auch auf Seiten der Gefangenen neue Wendungen generiert, in translingualen

49 Jodłowska-Wesołowska: *Wörter*, 189–191.

50 Warmbold: *Lagersprache*, 11.

51 Jagoda: „bauernfuss“, 259.

52 Borowski, Tadeusz. *Bei uns in Auschwitz. Erzählungen* (1947). Aus dem Polnischen von Vera Cerny. München: Piper, 1999. 105–133, hier 113.

53 Langer, Lawrence E. „The Literature of Auschwitz“. *Literature of the Holocaust*. Hg. Harold Bloom. Philadelphia: Chelsea House, 2004. 171–193, hier 183.

54 Zu Humor, Sarkasmus, Spott im Lager vgl.: Jagoda: „bauernfuss“, 255; Warmbold: *Lagersprache*, 262–285. In diesen Umkreis gehört auch die Doppelgesichtigkeit der Flüche. Alain Parrau (*Écrire*, 190) hat die These aufgestellt, dass auf Seite der Opfer die Flüche eine Möglichkeit des Widerstandes sind, insofern sie die einzige Möglichkeit darstellen, sich gegen die Konditionen des Lagers zu wehren: „L'injure es alors résistance *par* la parole mais aussi *de* la parole, affirmation de l'humanité du détenu *comme* capacité de parler, de répondre à l'oppression“.

Wortspielen werden deutsche Ausdrücke beispielsweise über Homophonien mit dem Polnischen parodiert.⁵⁵ Im Lagerjargon finden sich Neuschöpfungen, Bezeichnungen nicht vollständig klärbarer Provenienz, wie *comme ci comme ça* / *organiser* für stehlen, *Kanada* für die *Effektenkammer*. Als *Schmutzstück/Schmuckstück* werden im Frauenlager Ravensbrück vollständig entkräftete, apathische Gefangene an der Schwelle des Todes bezeichnet, in anderen Lagern findet sich für sie der bekanntere Ausdruck *Muselmann*.⁵⁶

Spuren der historischen lagerspracha im literarischen Text

Literarische Texte zitieren, wie im Einzelnen noch aufzuführen sein wird, immer wieder diese historische Lagersprache. Angesichts der Menge der dokumentierten lagersprachlichen Ausdrücke erscheint ihre direkte Verwendung in literarischen Texten allerdings vergleichsweise beschränkt, punktuell zu erfolgen. Folglich stützt sich die wissenschaftliche Dokumentation der Lagersprache weniger auf publizierte Literatur, denn auf unveröffentlichte Erinnerungstexte sowie gezielte Befragungen und Kommentare von Überlebenden.⁵⁷ Es lässt sich vermuten, dass die Brutalismen, Vulgaritäten und Obszönitäten der Lagersprache mit dem Erzählen vom Lager in Form eines publizierbaren Textes deshalb in Widerspruch geraten, weil dieser bestimmten formalen Standards entsprechen muss und weil er für den mit der Lagersprache und dem Deutschen nicht vertrauten Leser verständlich sein soll. „Es ist ja kaum vorstellbar, welchem kommunikativen Zweck ein literarisches Werk dienen soll, das in der Lagersprache geschrieben wäre“⁵⁸, vermerken die Herausgeber des Auschwitz-Wörterbuches. Im Prozess des Schreibens und der Publikation werden die Erinnerungen Überlebender mit einer kulturellen Sprachnorm konfrontiert, die nicht nur monolingual verfasst ist, sondern in der auch bestimmte Dinge nicht sagbar sind und gerade die für die Lagererfahrung so zentralen vulgären und obszönen Ausdrücke tabuisiert werden.⁵⁹ Wolf Oschlies zufolge haben polnische Lektoren aus den unmittelbar nach Kriegsende niedergeschrie-

55 Oschlies („Lagersprache“, 107) nennt als Beispiel: *Hakenkreuz – skrankenkreuz, srać*, poln. vulg.: *scheißen*.

56 Beispiele aus: Jagoda: „bauernfuss“; Max: „Argots“; Levi: *Untergegangenen*, 77. Für eine überzeugende Diskussion des Wortes ‚Muselmann‘ und seiner möglichen Herkunft vgl.: Wittler, Kathrin. „‘Muselmann‘. Anmerkungen zur Geschichte einer Bezeichnung“. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 61.12 (2013): 1045–1056.

57 Vgl.: Warmbold: *Lagersprache*.

58 Jagoda: „bauernfuss“, 241.

59 Vgl.: Jodłowska-Wesołowska: *Wörter*, 146–151.

benen Erinnerungen von Auschwitz-Überlebenden gestrichen, „was ihnen unter normativem Sprachaspekt als unangemessen erschien“⁶⁰ und auch Nicole Warmbold geht von sprachlichen Glättungen im Publikationsprozess von Erinnerungen Holocaust-Überlebender aus.⁶¹ Schließlich wollen die Autoren oft die ihnen aufgezwungene sprachliche ‚Barbarisierung‘ in ihren Texten nicht repetieren, ihren autobiografischen Bericht nicht mit den ihnen unerträglichen Wörtern „besudeln“⁶². Die Erfahrung der Lager soll Außenstehenden übermittelt werden und nicht völlig unverständlich bleiben. Sprachmischung wird in Berichten deshalb gezielt eingesetzt, um bestimmte Aspekte der Lagererfahrung zu kommunizieren, weshalb sie auch im Rahmen einer rhetorisch-stilistischen Gestaltung der Erinnerung auf ihre spezifische Funktion hin zu untersuchen ist. Nicht inwiefern die untersuchten Texte eine historische *lagersprache* belegen, gilt es deshalb im Folgenden zu fragen, als vielmehr, auf welche Weise und mit welchem Effekt sie Sprachmischung als literarisches Gestaltungsmittel der Lagererfahrung nutzen. Zunächst gilt es hierbei zu zeigen, wie Sprachmischung im Prozess der Literarisierung neben der historischen eine weitere Referenz erhält. Sie verweist über Babel als metaphorischen Fluchtpunkt auf die Erfahrung der Sprachverwirrung ebenso wie der Schwierigkeit der Sprachfindung nach der und für die Katastrophe.

Babel als metaphorischer Fluchtpunkt und stilistisches Gestaltungsprinzip

Ins Bild gesetzt wird der historische Referenzpunkt der Sprache in den Lagern immer wieder durch die biblische Referenz auf Babel, die über die Erfahrung der Sprachzerschlagung hinaus als umfassendes Signum der Katastrophe firmiert. Neben den bereits erwähnten Verweisen auf das Barbarische bildet der *Topos Babel* in den Berichten auf rhetorischer Ebene das Zentrum, auf das die Sprachmischung verweist. David Rousset, der in *l'univers concentrationnaire* bis an die Grenzen des Verständlichen mit Sprachmischung operiert, sieht in Buchenwald eine chaotische, noch nicht ganz erbaute Stadt, „une cité chaotique, une sorte de capitale pas entièrement construite“⁶³, später fasst er die Lager explizit als „inconcevable Babel“⁶⁴, als ein unvorstellbares, unbegreifliches Babel. Ähnlich vergleicht auch Primo Levi den Karbidturm in Buna mit Babel. Deborah Lee Prescott hat in ihrer Studie *Imagery from Genesis in Holocaust Memoirs* eine Fülle weiterer Belege zusam-

⁶⁰ Oschlies: „Lagersprache“, 99.

⁶¹ Vgl.: Warmbold: *Lagersprache*, 18–19.

⁶² Jodłowska-Wesołowska: *Wörter*, 146.

⁶³ Rousset, David. *L'univers concentrationnaire* (1946). Paris: Ed. du Pavois, 1965. 44.

⁶⁴ Ebd., 117.

mengetragen und ist dabei zum Schluss gekommen, dass die mythische Erzählung von der Verwirrung der Sprachen der biblische Topos ist, auf den in Holocaust-Erinnerungen am häufigsten referiert wird.⁶⁵ Allerdings wurde darunter bislang nur der explizite Vergleich mit Babel erfasst. Anders als etwa die Referenz auf Dantes Hölle⁶⁶ funktioniert die Referenz auf Babel aber nicht ausschließlich über die explizite Nennung des Topos. Vielmehr erstreckt sie sich auch auf die Erwähnung von Sprachwirrwarr und unverständlichem Sprechen (z. B. „charabia“⁶⁷, „fatras“⁶⁸, „brouhaha“⁶⁹) und vor allem durchzieht ‚Babel‘ fast alle nicht-deutschsprachigen Texte (und auch Filme) über den Holocaust auf *stilistischer* Ebene in der Form von Sprachmischung und namentlich deutschen Wörtern.

Lee Prescott zufolge erlaubt die Referenz auf Babel die Darstellung der vollständigen Destruktion der Lebenszusammenhänge der Deportierten, das Auseinanderreißen von Familien und Sozialstrukturen und die Ankunft an einem unverständlichen Ort des Bösen: „Babel becomes a meaningful allusion for Shoah writers with its threefold stress on a wicked place, bricks, and confusion. Babel suggests [...] an evil site, bricks connote toil and slavery; and confusion results when communication fails.“⁷⁰ Auf Babel wird verwiesen, um eine historische Realität ins Bild zu setzen, die Vermischung von Lärm und Gewalt bei der Ankunft in den Lagern und bei weiteren Deportationen, die Schreie in vielen europäischen Sprachen, dazu das von Schlägen begleitete Gebrüll der Wachmannschaften und der SS.⁷¹ Darüber hinaus wird im Vergleich der Lager mit Babel die Zerstörung des für die Idee der Humanität zentralen Ideals der Sprach- und Kommunikationsfähigkeit ins Bild gesetzt. Diese Erfahrung schließlich wirkt auch nach Kriegsende fort, sie sucht noch die Erzählung über das Lager traumatisch heim, insofern auch dieses von der Schwierigkeit, wo nicht gar Unmöglichkeit zu verstehen gezeichnet bleibt.

Beide Aspekte des Topos lassen sich exemplarisch in Primo Levis Bezug auf Babel in *Ist das ein Mensch?* nachverfolgen:

⁶⁵ Prescott, Deborah Lee. *Imagery from Genesis in Holocaust memoirs. A critical study*. Jefferson: McFarland, 2010. 79–99.

⁶⁶ Vgl.: Taterka: *Dante Deutsch*.

⁶⁷ Tillion, Germaine. *Le Verfügar aux Enfers. Une opérette à Ravensbrück* (1942). Paris: La Martinière, 2005. 172.

⁶⁸ Abadi, Odette. *Terre de détresse. Birkenau, Bergen-Belsen*. Paris: L'Harmattan, 1995. 9.

⁶⁹ Ebd., 83. Weitere Beispiele finden sich zusammengetragen bei Taterka, Thomas. „Zur Sprachsituation im deutschen Konzentrationslager“. *Juni. Magazin für Literatur&Politik* 21 (1995): 37–54, hier 38.

⁷⁰ Prescott: *Imagery*, 84.

⁷¹ Ebd., 81.

Allzu vieles habe ich zu fragen. [...] Aber von oben und von unten, aus der Nähe und aus der Ferne, aus allen Ecken der jetzt dunklen Baracke rufen mir verschlafene und ärgerliche Stimmen zu: Ruhe! Ruhe! Ich verstehe, dass ich schweigen soll, aber dieses deutsche Wort ist mir neu, und da ich dessen Sinn und Bedeutung nicht kenne, wird meine Unruhe nur um so größer. Die Sprachverwirrung gehört zu den Hauptbestandteilen der Lebensweise hier unten; man ist von einem fortwährenden Babel umgeben, wo alle in niemals zuvor gehörten Sprachen Befehle und Drohungen schreien, und wehe dem, der nicht im Flug begreift!⁷²

da tutti [...] voci assonate e iraconde mi gridano: – Ruhe, Ruhe! Capisco che mi si impone il silenzio, ma questa parola è per me nuova [...] La confusione delle lingue è una componente fondamentale del modo di vivere di quaggiù; si è circondati da una perpetua Babele, in cui tutti urlano ordini e minacce in lingue mai prima udite, e guai a chi non afferra a volo.⁷³

Levi beschreibt hier Sprache in äußerster Nähe zu unartikulierte[m] Lärm, was im Original durch Wortwahl und onomatopoetische Ausdrücke unterstrichen wird: es wird gekeift und geheult (*gridano / urlano*). Auch die Montage des deutschen Wortes in den italienischen Fließtext evoziert den Sprachwirrwarr. Der fremdsprachige Einschub ist an dieser Stelle zwar denkbar reduziert, trotzdem ist das deutsche „Ruhe, Ruhe!“ zentral. Zunächst bleibt es nicht deshalb unübersetzt, weil es der Erzähler nicht versteht („Capisco che mi si impone il silenzio“ / „Ich verstehe, dass ich still sein soll“), sondern weil es ein für ihn neues Wort (*parole*) ist: „ma questa parola è per me nuova“. Das Wort steht mithin für eine Sprachverwendung, die Teil jenes neuen, harten Sprachsystems ist, das Levi, wie bereits ausgeführt, als konstitutiv für die Lager beschreibt. Die Passage berichtet mit anderen Worten von der ersten schockartigen Konfrontation des Erzählers mit der Lagersprache und dem Bruch ziviler Sprachnormen. Dieser Bruch wird durch das auf Deutsch eingefügte *Ruhe* unterstrichen. Dass es ausgerechnet das Bedürfnis nach Ruhe ist, in dem sich das Babelsche Geheul trifft, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, zeigt sich doch auch daran, dass zivile Sprach- und Bedeutungskonventionen im Lager bedeutungslos geworden sind, die Wörter nicht mehr verlässlich Sinn oder Wirkung übermitteln können.

Von dieser Erfahrung der Unzulänglichkeit bzw. der Zerstörung ziviler Sprachnormen bleibt auch das Schreiben nach dem Überleben heimgesucht. Ins Zentrum von Auschwitz – bzw. eben des *Erzählens von Auschwitz* – stellt Levi deshalb den Turm von Babel in Gestalt des Karbidturms in Buna:

72 Levi: *Mensch*, 36. Vgl. dazu: HaKarmi, Batnadiv. „Hubris, Language, and Oppression. Recreating Babel in Primo Levi's *If This Is a Man* and the Midrasch“. *Partial Answers. Journal of Literature and the History of Ideas* 71 (2009): 31–43.

73 Levi, Primo: *Se questo è un uomo*. Torino: Einaudi, 1989. 33.

Den Karbidturm, der sich mitten in Buna erhebt und dessen Spitze im Nebel nur selten sichtbar wird, haben wir errichtet. Seine Bausteine werden Ziegel, mattoni, briques, tegula, cegli, kamenny, bricks, téglak genannt, Haß hat sie gefügt, Haß und Zwietracht, wie den Turm zu Babel; und so nennen wir ihn auch: Babelturm, Bobelturm. Und hassen in ihm unserer Herren wahnwitzigen Traum von Größe, ihre Verachtung gegenüber Gott und den Menschen, uns Menschen. Heute noch, wie in der alten Geschichte, fühlen wir alle, sogar die Deutschen, daß ein Fluch, kein transzendentaler und göttlicher, sondern ein immanenter und historischer Fluch auf dem vermessenen Bauwerk liegt, gegründet auf der Sprachverwirrung und aufgeführt zur Herausforderung des Himmels.⁷⁴

Der Karbidturm fungiert als Sinnbild der deutschen Herrschaft, errichtet auf der Ausbeutung und Vernichtung verschiedener ethnischer Gruppen, an die über die Aufrufung der unterschiedlichen nationalsprachlichen Bezeichnungen für die Bausteine erinnert wird. Gleichzeitig kann die Sprachvervielfältigung hier – wie in der biblischen Erzählung selbst – im Sinne einer Zerschlagung gelesen werden, als Auseinandersetzung mit dem Umstand, dass es kein eindeutiges universal gültiges Wort zur Beschreibung des Erlebten gibt und der Erzähler angesichts Auschwitz mit Formulierungsschwierigkeiten Babelschen Ausmaßes zu kämpfen hat.⁷⁵ Durch die mehrsprachige Vervielfältigung des Wortes im Text wird eine Unterbrechung erzeugt auf den materiellen Charakter des Textes als Ansammlung von Signifikanten verwiesen, die alle das Erlebte nur bedingt wiederzugeben vermögen. Dem Leser gegenüber wird durch die Aneinanderreihung fremder Wörter die uneinholbare Fremdheit des Erzählten betont, die sich nicht abschließend übersetzten lässt. Stattdessen muss in einem unabschließbaren Prozess des Schreibens immer wieder um ein Verständnis des Geschehenen angegangen werden. Bezugspunkt bleibt mitunter die mythische Referenz der katastrophischen Sprachverwirrung und des Sinnverlustes: „Babelturm, Bobelturm“, wie es auch im italienischen Original auf Deutsch steht: „e così noi la chiamiamo: Babelturm, Bobelturm.“⁷⁶ Im biblischen Text ist *Babel* ein Wort, dessen Etymologie und Bedeutung nicht genau geklärt sind,

74 Levi: *Mensch*, 70.

75 Das Verfahren der mehrsprachigen Vervielfältigung eines Wortes findet sich bei Levi auch an anderer Stelle: „denn in fünf Minuten wird Brot ausgegeben, Brot-Broit-chleb-pane-pain-lechem-kenyér“ (Ebd., 36).

76 Levi: *uomo*, 90. Evtl. könnte es sich bei „Bobelturm“ auch um eine jiddisch verschliffene Aussprache des deutschen „Babelturm“ (von jidd. *bovl* [Babel] und *turm* [Turm]) handeln. Für den Hinweis danke ich Christina Pareigis. Robert Stockhammer („Wie deutsch“, 154) vermerkt hierzu: „Der Eigenname von Babel wird nur minimal dekliniert, wobei das Kompositum durch den zweiten Teil (-turm) auch in der Variante als ‚deutsches‘ Wort lesbar bleibt. Das polyglotte Experiment wird von einem monoglotten Experimentator durchgeführt, der seine Sprache auch den Häftlingen aufzwingt oder ihnen allenfalls noch Raum für eine minimale Vokalverschiebung lässt.“

ein Name, der selbstreferentiell auf die Sprachverwirrung verweist.⁷⁷ *Babel* ist deshalb auch nicht übersetzbar und lautet in den Bibelversionen aller Sprachen ähnlich, bleibt ein Fremdwort, das an das Moment der Opazität und Selbstreferentialität in jeder Sprache und in Sprache überhaupt erinnert. Dieses ‚Urfremdwort‘ wird bei Levi mit dem Deutschen verbunden und damit auch das historische Deutsche an die mythische Referenz des Frevels und der Sprachverwirrung. Im Kompositum Babelturm / Bobelturm wird im italienischen Text das Deutsche als Sprache Babels und nie ganz übersetz- bzw. verstehbarer Fremdkörper gestaltet. Der Name der Verwirrung, Sprachzerschlagung und des Sinnverlustes bleibt im Bericht als buchstäbliches Fremdwort erhalten, das zu verstehen immer wieder erneut versucht werden muss.

In diesem Zusammenhang ist die Sprachmischung Symptom eines nie ganz gelingenden Übertragungsprozesses der Erfahrung der Barbarisierung in eine verständliche, zivilisierte Sprache und markiert gleichzeitig, dass auch diese ‚nach Auschwitz‘ vom Zivilisationsbruch gezeichnet bleibt.

Nicht zuletzt sind die Bruchstücke des Deutschen deshalb als eine traumatische Spur im psychoanalytischen Sinne zu begreifen. Wie sich im Laufe der Lektüren zeigen wird, artikuliert sich in der buchstäblich gebrochenen Textur nachträglich der Schock der lebensbedrohlichen Sprachverwirrung, des Zusammenbruchs jeglicher Kommunikation wie Sinnherstellung und letztlich die Todesangst. Ebenso soll auf Niveau der Repräsentation herausgearbeitet werden, dass die vom Narrativ als fremd abgesetzten Wörter jenen anagrammatischen, „unlesbaren Markierungen“ zu vergleichen sind, in denen Anselm Haverkamp zufolge auf der Textoberfläche auf das der Erzählung zugrundeliegende, nicht aber in ihr vollkommen repräsentierbare, Trauma verwiesen wird. Sprachmischung durchkreuzt die Vorstellung einer restlos verständlichen Erzählung und lädt stattdessen zur Reflexion über Fragen des Verstehens und der Übersetzbarkeit ein. In diesem Sinne bietet die mehrsprachige Textur in den Erinnerungen Überlebender an, „Geschichte als Geschichte der in ihr erlittenen Traumata zu lesen [...], diese aufzusuchen in der Unlesbarkeit dessen, was geschehen ist.“⁷⁸

77 Vgl.: Baumgart, Norbert Clemens. „Turmbauernzählung“. *Bibellexikon* <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/36310/> (16. Juni 2014).

78 Haverkamp, Anselm. *Figura cryptica. Theorie der literarischen Latenz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2002. 162.

4.2 Sprachwechsel und -mischung bei Primo Levi, David Rousset, Jorge Semprún, Germaine Tillion, Oliver Lustig und Odette Abadi

Wie nun wird die Thematik Babel auf Ebene der Literatursprache umgesetzt? Lassen sich in der Verwendung des Deutschen bei verschiedenen Autoren bestimmte Muster erkennen? Und welche Lesarten einzelner Texte ergeben sich aus dem *Close Reading* einzelner deutscher Wörter? Im Folgenden geht es in einer übergreifenden Analyse der Texte zunächst darum, basale Muster der Verwendungen des Deutschen in den Zeugentexten zu beschreiben. In einem zweiten Schritt werden einzelne Texte und Autoren besprochen, die in besonderer Weise mit Sprachmischung operieren. Schließlich geht es um die Herausarbeitung einzelner vergleichbarer Szenen, innerhalb derer deutsche Einschübe eine zentrale Rolle spielen.

Primär wird in den Erzähltexten auf deutsche Wörter sowie lagersprachliche Prägungen zurückgegriffen, um Orte, Vorgänge und Hierarchien in den Lagern mit den dort gebräuchlichen, gleichsam originalsprachlichen Ausdrücken zu benennen. Dazu gehören dem Standarddeutschen entnommene Wörter, die mit der Struktur des Lagers eng verbunden sind wie *Block*⁷⁹, *Haftling*⁸⁰, *Krematorium*⁸¹, *Steinbruch*⁸², *Weberei*⁸³. Weiter Neologismen der Lagersprache wie u.a. *Effektenkammer*⁸⁴, *Essenskommando*⁸⁵, *Krätzblock*⁸⁶, *Sonderkommando*⁸⁷ sowie Prägungen des Lagerjargons wie *Blockhova*⁸⁸, *Kanada*⁸⁹ oder *Muselman(n)*⁹⁰. Der fremde Ort des Chaos und der Gewalt verfügt auch über eine eigene, fremde Sprache, mit der der Leser bis zu einem gewissen Grad vertraut gemacht werden muss.

Das Vokabular durchzieht die Zeugenberichte in unterschiedlicher und oft auch innerhalb des gleichen Textes unsystematischer Schreibweise. Orthographisch korrekt oder nach Gehör verschriftlicht, stellenweise kursiviert, stellenweise im

79 Rousset: *L'univers*, 25.

80 Ebd., 29; Levi: *Mensch*, 25.

81 Rousset: *L'univers*, 25.

82 Semprún: *L'écriture*, 56

83 Maous, Françoise. *Coma Auschwitz no A.5553*. Paris: Le Comptoir, 1996. 99.

84 Semprún: *L'écriture*, 209.

85 Abadi: *Terre*, 55.

86 Ebd., 44.

87 Semprún: *L'écriture*, 69.

88 Abadi: *Terre*, 26.

89 Borowski: „Herrschaften“. *Bei uns in Auschwitz*, 106.

90 Levi: *Mensch*, 85.

Text übersetzt, zuweilen in einem anhängenden Glossar oder ganz ohne Übersetzung, lässt sich dieses Durcheinander als Verweis auf die äußerste Gehetztheit lesen, mit der die Wörter im Lager aufgeschnappt und gelernt wurden. Auf Niveau der literarischen Repräsentation bewirkt die unsystematisierte und orthographisch fehlerhafte Wiedergabe der fremdsprachigen Ausdrücke, dass diese auch für den der zitierten Sprachen mächtigen Leser bis zu einem gewissen Grade in der Fremdheit erhalten bleiben, die sie für den Erzähler im Lager hatten. Im Einzelnen kann gerade die Verschriftlichung nach Gehör dazu führen, dass einmalige Wortprägungen entstehen, die die Einmaligkeit und Vergleichslosigkeit des Beschriebenen unterstreichen. So findet sich in einem 1945 anonym erschienenen Zeugenbericht mit dem Titel *Birkenau. Bagnes de femmes* für den Morgen vor einer Selektion die Formulierung „l'aufstehen de la mort, le savatch de la sélection.“⁹¹ Der aus Auschwitz überlieferte morgendliche Befehl „Aufstehen!“, bzw. sein polnisches Äquivalent „*Wstawać*“, wird hier zur Basis einer metaphorischen Prägung, deren Bildkraft durch die Sprachmischung verstärkt wird. Gleichzeitig entsteht durch das nach Gehör verschriftlichte *savatch* ein neues Wort, das keiner natürlichen Sprache anzugehören scheint, da es für die damit evozierte einmalige Situation des Grauens entstand.

Insgesamt eignet den lagerspezifischen Wörtern in der Literatur ein widersprüchlicher Effekt: Sie sollen einerseits Lagerrealien möglichst sachgetreu benennen und wirken andererseits im anderssprachigen Text in ihrer Unübersetztheit verfremdend bis unverständlich, verweisen darauf, dass die Übersetzung der Lagererfahrung in eine zivile Sprech- und Erzählweise und damit ihre Vermittlung überhaupt immer wieder an ihre Grenzen stößt. Dies betrifft nicht nur die *pseudo termini technici* der NS-Lagersprache, sondern alle deutschen Ausdrücke. Odette Abadi, in Birkenau und Bergen-Belsen als Ärztin eingesetzt, berichtet von „ces mystérieuses Lagerskrankheit“⁹² und macht so deutlich, dass Krankheit im Lager jener außerhalb ebensowenig gleicht wie das *Revier* in Auschwitz einem Spital. Ähnliches gilt auch für *fliegerine*, die entstellte Schreibweise für Pflegerin, die sich in den Erinnerungen der als jüdische Résistance-Angehörige nach Auschwitz deportierten Françoise Maous wiederholt findet.⁹³

Neben der Bezeichnungen der Lagerrealien, den Namen von Orten und Personen(gruppen), bilden den zweiten großen Bereich der deutschen Wörter in den Berichten von den Lagern Befehle und Beschimpfungen, das Vokabular des, wie Semprún pointiert formuliert, „*Los, Schnell, Scheisse allemands*“⁹⁴. Omnipräsent

⁹¹ *Birkenau. Bagne de femmes par Matricule 55.310*. Paris 1945, 27.

⁹² Abadi: *Terre*, 44.

⁹³ Maous: *Coma*, 136, 146, 147.

⁹⁴ Semprún, *L'écriture*, 113.

sind in allen untersuchten Texten die Rufe *Aufstehn!* (in den Berichten aus Auschwitz auch in der polnischen Version *wstawać!*), *zu fünf!*⁹⁵ und *schneller!* Ebenso die Flüche: „Achtung! le S. S. passe, les corps s’immobilisent, le silence se fait. *Scheiss-stück!* dit le S. S.“⁹⁶ heißt es bei Rousset und Odette Abadi illustriert den Erwerb von Deutschkenntnissen im Lager bezeichnenderweise anhand von Beschimpfungen: „Taisez-vous, Verfluchte Bande, Bleute Kuhen, Schmutzigen Judinnen, mettez-vous dix par dix‘. ‚Bande maudite, vaches folles, juives crasseuses‘, on a fait des [sic!] progrès, on connaît maintenant la traduction des injures.“⁹⁷ Gerade im Falle der Beschimpfungen und Befehle gilt, dass der deutsche Wortlaut unmittelbar mit der Erinnerung an Gewalt und Demütigung gekoppelt ist. Hier erzählen die Texte nicht allein von der erlittenen Gewalt, in den originalsprachlichen Flüchen und Beschimpfungen stellen sie gewissermaßen die Instrumente der Demütigung und die Beweisstücke der Depravation menschlicher Sprache und Umgangsformen selbst aus. In den nicht deutschsprachigen Texten haben diese deutschen Ausdrücke den Charakter von Wort-Dingen, sie sind materielle Zeugnisse der Lagererfahrung und stellen als solche, wie die Autoren des Auschwitz-Wörterbuches formulieren, „einen unvergleichlich intensiven Zugang zu der Wirklichkeit des Lagers“⁹⁸ dar. Primo Levi vermerkt: „Diese fremdsprachigen Töne hatten sich in unser Gedächtnis eingeprägt wie auf ein unbespieltes Tonband“⁹⁹. Damit dokumentiert er ein Phänomen, das die psychoanalytische Forschung als feste Bindung der traumatischen Erinnerungen an damit verbundene sprachliche Äußerungen kennt.¹⁰⁰ Sándor Ferenczi hat anhand von obszönen Wörtern argumentiert, dass der Wortlaut selbst die Traumatisierung ist und zu einer „regressiv-halluzinatorischen Belebung der

95 Tatsächlich findet sich der Befehl in mehreren der hier untersuchten Texten in dieser dem deutschen Standard nicht entsprechenden Version (Lustig, Oliver: *KZ Wörterbuch*. Aus dem Rumänischen von Renate Sandu. Bukarest: Kriterion, 1987. 327; Abadi: *Terre*, 20; Rousset: *L’univers*, 28). Möglicherweise wurde er von allen Autoren falsch verschriftlicht, Primo Levi hat in einem vergleichbaren Fall aber darauf hingewiesen, dass sich Erinnerungen an fremdsprachige Ausdrücke als korrekt herausstellen können und eine Korrektur durch den Übersetzer nach Vorgaben der Standardsprache auch falsch sein kann. (Levi: *Untergegangen*, 101). Entsprechend könnte es auch bei *zu fünf!* sein, dass der Befehl von Wachmannschaften und SS tatsächlich in dieser Form verwendet wurde, zumal sich der Verschlusslaut /t/ nicht besonders gut schreien lässt. Insgesamt geht es bei solchen Überlegungen und der Kritik an automatisierten Übersetzungs- und Korrekturhandlungen darum, dass der fehlerhafte Gebrauch der deutschen Sprache nicht unbedingt den mangelnden Sprachkenntnissen des Opfers geschuldet ist, sondern ebenso gut auf eine Brechung mit sprachlichen Normen auf Seiten der Täter verweisen kann.

96 Rousset: *L’univers*, 98.

97 Abadi: *Terre*, 24.

98 Ebd.

99 Levi: *Untergegangen*, 94.

100 Amati Mehler: *Babel*, 187–228.

Erinnerungsbilder“ zwingt.¹⁰¹ Für die in der Originalsprache wiedergegebenen Befehle und verbale Gewalt trifft beides zu. Der Wortlaut vergegenwärtigt den damit verbundenen Gewaltakt, wie Zitate wie „éviter les terribles *Schläge*“¹⁰² oder „à crever lentement sous les jurons et les Gummi, dans un Kommando“¹⁰³ belegen. In manchen Zeugenberichten kehren bestimmte deutsche Wörter mehrfach wieder. So wird in den Erinnerungen der als politische Gefangene nach Ravensbrück deportierten Denise Dufournier die herabwürdigende Bezeichnung der Inhaftierten als *Stück* mehrfach wiederholt und gerinnt so zur Chiffre der erlittenen Dehumanisierung: „Je n’ai jamais été qu’un Stück parmi des milliers d’autres Stucke [sic!]“¹⁰⁴. Aber auch andere Formulierungen markieren in ihrer Unübersetztheit, wie bestimmte Erinnerungen aus den Lagern den Erzähler immer wieder traumatisch heimsuchen. In Jorge Semprúns *l’écriture ou la vie* wird der Ruf *Krematorium, ausmachen!* an mehreren Stellen und in unterschiedlichen Kontexten wiederholt.¹⁰⁵ Es handelt sich dabei um den Befehl, der in Buchenwald gegen Ende des Krieges regelmäßig nachts über die Lautsprecher erteilt wurde, um den alliierten Fliegern keinen Orientierungspunkt zu bieten. Die Ansage weckte jeweils die bereits auf Befreiung hoffenden Gefangenen und brachte sie aus ihren Träumen in die tödliche Realität von Buchenwald zurück. Nach der Befreiung dann suchen „ces deux mots allemands“¹⁰⁶ den Erzähler regelmäßig in seinen Träumen heim und lassen ihn glauben, sich wieder im Lager zu befinden: „au lieu de me faire comprendre que je rêvais, [...] me faisait croire que j’étais enfin réveillé, de nouveau – ou encore, ou pour toujours – dans la réalité de Buchenwald.“¹⁰⁷ In den fremden Worten ist hier die traumatische Nachwirkung der Lagererfahrung hervorgehoben.

Zwischen Dokumentation und Verdunklung: David Roussets *L’univers concentrationnaire*

Extensiv bis an die Grenzen der Verständlichkeit wird Sprachwechsel und -mischung in dem 1946 erschienene Buch *L’univers concentrationnaire* verwendet. Der Autor David Rousset wurde als Angehöriger der Résistance deportiert und berichtet darin aus Sicht des politisch Gefangenen über die Lager Buchenwald und Neuen-

101 Ferenczi: „Über obszöne Worte“, 62.

102 Maous: *Coma*, 107.

103 Rousset: *L’univers*, 59.

104 Dufournier, Denise. *La maison des mortes. Ravensbrück*. Paris: Hachette, 1992. 13.

105 Semprún, *L’écriture*, 23, 24, 202, 203.

106 Ebd., 23.

107 Ebd., 202.

gamme. *L'univers concentrationnaire* verfolgt einerseits ein stark dokumentarisches Anliegen, zeichnet die Geschehnisse in den Lagern mit besonderem Interesse an den verschiedenen nationalen Gruppen im Lager sowie den internen Hierarchien nahezu unkommentiert auf. Andererseits operiert es auf rhetorischer Ebene mit der Fassung des Lagers als eines eigenen „Planeten“¹⁰⁸ mit fremden Regeln und Gesetzen.¹⁰⁹ Diese für *L'univers concentrationnaire* charakteristische Spannung zwischen einer im Stil einer Reportage gehaltenen Dokumentation des Lagers und dessen Literarisierung als undurchsichtig mythisch-extraterrestrischer Ort des Schreckens, schlägt sich auch in Roussets Sprache nieder. Der Autor arbeitet extensiv mit Sprachmischung, mit deutschen Ausdrücken sowie (in geringerem Maße) mit polnischem und russischem Vokabular. Die Schreibweise ist dabei stark uneinheitlich und orthographisch oft inkorrekt. Insgesamt erfolgt die Setzung deutscher Wörter auch bei Rousset dem bereits besprochenen Muster. Wiedergegeben werden insbesondere Bezeichnung für Hierarchien und Orte im Lager sowie Befehle und Beschimpfungen in direkter Rede. Dabei scheint die Sprachmischung ebenso im Dienste der genauen Dokumentation zu stehen, wie sie Teil von Roussets literarisierender Gestaltung des Lagers als „étrange univers“¹¹⁰ ist. Dieser fremde Ort verfügt auch über seine eigene Sprache und wird deshalb von Rousset unter Einbezug derselben beschrieben:

Le Lagerältester, le Küchenkapo, le Kapo du Revier, une poignée de hauts fonctionnaires de la Schreibstube, de la Politische Abteilung, de l'Arbeitseinsatz et le Kapo de l'Arbeitsstatistik, composent les hauts sommets de la bureaucratie concentrationnaire. Les chefs de Block, le haut personnel du Revier, les Kapos des magasins, les grands fonctionnaires des bureaux de la police et les Kapos forment les cadres essentiels, les assises de cette aristocratie des camps. Les chefs de chambrée, les Vorarbeiter, les policiers, tous les petits fonctionnaires, les Stubendienst, constituent la très large base de cette bureaucratie.¹¹¹

Über die Verwendung der Lagersprache verstärkt Rousset sein Bild, dass es sich bei den Lagern um ein von der zivilen Außenwelt abgeriegeltes *univers con-*

108 Rousset, *L'univers*, 17.

109 Zu Rousset zwischen Dokumentation und Literarisierung: Segler-Meßner: *Archive*, 226–237.

110 Rousset, *L'univers*, 183.

111 Ebd., 134–135: «Der Lagerälteste, der Küchenkapo, der Kapo vom Revier, eine Handvoll hoher Funktionäre aus der Schreibstube, der Politischen Abteilung, des Arbeitseinsatzes und der Kapo von der Arbeitsstatistik bilden die Spitze der konzentrationsbürokratischen Bürokratie. Die Chiefs des Blocks, das obere Personal des Reviers, die Kapos der Magazine, die hohen Funktionäre der Polizeibüros und die Kapos bilden den inneren Kader, die Fundamente der Lageraristokratie. Die Chiefs der Kammern, die Vorarbeiter, die Polizisten, alle kleinen Funktionäre, der Stubendienst, bilden die sehr breite Basis dieser Bürokratie.»

centrationnaire gehandelt habe. Gleichzeitig unterläuft aber gerade die Sprachmischung Roussets die absolute Abgrenzung des Lagers hin zur zivilen Welt und verortet es stattdessen in einem sowohl topographischen als auch sprachlich genau lokalisierten Kontext. „Neuengamme“, heißt es zu Beginn des Buches, liegt „dans la perspective démantelée de Hambourg, chantiers dressés qui se multiplient et s’espacent autour du chenal et son port (Klinker, Metallwerk, Industrie, Messap [sic])“¹¹² Und obwohl Rousset von einem „peuple des camps“¹¹³, das eine ganz eigene Welt sei, spricht, indizieren glottamimetische Verfahren durchgängig die nationalen Zugehörigkeiten von *Kapos* und *Häftlingen*: „Walter a dit quelques mots en Plattdeutsch à Emil.“¹¹⁴ / „Félix, le Polonais, qui se prétend Reichsdeutscher“¹¹⁵ / „Sous la lumière des lampes, les coiffeurs polonais et russes commencent à raser. Salaud, espèce de con, *Yebany v rot*.“¹¹⁶ Die genaue sprachliche Verortung bringt hier einen dokumentarischen Effekt hervor. Umgekehrt aber lässt sich bei Rousset exemplarisch beobachten, wie trotz allen Ringens um Authentizität und Klarheit die erzählerische Vermittlung der Lager immer wieder von Unverständlichem heimgesucht bleibt. So führt die möglichst originalgetreue, unverstellte Schilderung eines unter den Deportierten ausgebrochenen „tumults“ dazu, dass der Text geradezu selbst tumultös, unverständlich wird:

Les appels montent du réfectoire. Kamou ! Kamou ! Kamou cigarettes ? Delaunay, passe-moi ta miska, bon Dieu ! Scheisse Mensch ! Khouï ! Pisda ! Quelqu’un dans la foule imite le grand Toni : *Iopa twoyou mate pisda Khoueva*. [...] Le sifflet du Blockältester vrille le tumult. Dans la Schreibstube, le silence s’est fait un moment. La voix ensuite est reconnaissable entre toutes. Le Kammerkapo, dit le Judas, escroc de profession et Schläger n°1.¹¹⁷

Lagersprachliches Vokabular häuft sich in dieser Passage, die französische Erzählsprache vermag sich kaum mehr Gehör zu verschaffen zwischen den deutschen Ausdrücken und den (nicht überall vollständig rekonstruierbaren) Versatzstücken polnischer und russischer Flüche und Obszönitäten.¹¹⁸ Durch dieses Verfahren ergibt sich zwar einerseits der Eindruck einer mimetischen Reproduktion des Er-

112 Ebd., 11.

113 Ebd., 107.

114 Ebd., 36.

115 Ebd., 39.

116 Ebd., 40.

117 Ebd., 34–35: «Aus dem Speisesaal kommen Rufe. Kamou! Kamou! Kamou Zigaretten? Delaunay, gib mir deine Miska, um Gottes Willen! Scheiße Mensch! Khouï ! Pisda! Jemand in der Menge macht den großen Toni nach: *Iopa twoyou mate pisda Khoueva*. [...] Die Pfeife des Blockältesten durchdringt den Tumult. In der Schreibstube wird es sofort still. Eine Stimme ist unter allen wiederzuerkennen. Der *Kammerkapo*, genannt Judas, professioneller Betrüger und Schläger Nr. 1.»

118 Für die Übersetzung danke ich Tatjana Petzer.

lebten, das aber dadurch nicht verständlicher, als vielmehr im Gegenteil aufs Neue übersetzungsbedürftig wird. Rousset zeigt in seinem durch Verzicht auf Kommentierungen reportagehaft angelegten Text das Lager als ein „inconcevable Babel“¹¹⁹ und vermittelt trotz des dokumentarischen Anliegens die Erkenntnis einer nicht als „Klartext“¹²⁰ verfügbaren Geschichte.

Lemmata des Schreckens: Sprachlektion und Wörterbuch bei Germaine Tillion und Oliver Lustig

Viele Berichte erwähnen neben den Babelschen Verständnisschwierigkeiten auch die Wichtigkeit eines raschen Deutscherwerbs in den Lagern.¹²¹ Ohne Kenntnisse der Tätersprache muss jeder Versuch scheitern, die feindliche und unverständliche Lagerwelt auch nur ansatzweise zu dechiffrieren.

Im Folgenden werden zwei Texte vorgestellt, die die Notwendigkeit des Deutscherwerbs, die Übersetzungsbewegungen zwischen der Sprache des Lagers und der zivilen Muttersprache, literarisch aufbereiten und als Gerüst für die Erzählung vom Lager nutzen. Als Abbrevationen des Schreckens indizieren die deutschen Wörter ganze Bereiche der Lagererfahrung und verdecken diese zugleich hinter einer abstrakten Buchstabenfolge. Die in die Organisation des Lagers zentral eingebundenen Begriffen bedürfen mithin einer expliziten Übersetzung, um das Geschehene narrativ vermitteln zu können.

Germaine Tillion: *Le Verfügar aux Enfers*

Le Verfügar aux Enfers lautet der Titel eines als Operetten-Libretto gestalteten Textes, die Autorin ist die Ethnologin Germaine Tillion, die 1942 als Angehörige der Résistance inhaftiert und anschließend nach Ravensbrück deportiert wurde.¹²² Dort schrieb Tillion, versteckt in einer Kiste, *Le Verfügar aux Enfers*. Abends trug sie den anderen Frauen in ihrer Baracke daraus vor. Insgesamt umfasst das Stück rund

¹¹⁹ Rousset; *L'univers*, 117.

¹²⁰ Haverkamp: *Figura*, 166.

¹²¹ Taterka (*Dante*, 43–44) erwähnt, dass viele Überlebende vom Erwerb von Deutschkenntnissen im Lager berichten. In Mauthausen habe es eine regelrechte Einführung in die Lagersprache gegeben.

¹²² Tillion: *Le Verfügar*. Zu Tillions späteren dokumentarischen Auseinandersetzung mit Ravensbrück und ihrer Stellung in der französischen Erinnerungskultur vgl. Segler-Meißner: *Archive*, 173–183.

hundert kleinformatige, handgeschriebene Seiten und ist in drei Akte unterteilt, die allerdings nicht ganz zu Ende geführt wurden.¹²³ Gegenstand von *Le Verfügar aux Enfers* ist die Situation im Lager, auftreten *Le naturaliste*, der als „bonimenteur de la Revue“¹²⁴ eine kommentierende Funktion hat sowie drei *Choeurs*, die Gruppierungen der in Ravensbrück inhaftierten Frauen entsprechen: Im Vordergrund steht der *Choeurs des Verfügars*. *Verfügar* bezeichnete im SS-Jargon jene Gruppe von Gefangenen, die keiner eigenen *Arbeitskolonne* zugeordnet wurden und für jede Form der Zwangsarbeit verfügbar waren. Ihr gehören auch Tillion und ihre Kameradinnen an. Ferner treten die *julots* (umgangssprachlich für „Lesbe maskulinen Typs“, engl.: *butch*) auf,¹²⁵ und die *Cartes roses*, die Alten und Kranken, die in Ravensbrück zunächst von der Zwangsarbeit befreit waren, ab 1944 systematisch ermordet wurden.¹²⁶

Im Unterschied zu den anderen hier besprochenen Zeugnissen handelt es sich bei *Le Verfügar aux Enfers* um einen Text, der *in situ*, im Lager selbst, entstand. Primär für die sofortige Rezeption durch die *Kameradinnen* geschrieben, teilt das Libretto mit anderen aus den Lagern und Ghettos überlieferten Theater-, Tanz- und Musikaktivitäten ein lebens-unterhaltendes Anliegen. Gleichzeitig aber eignet Tillions Text auch ein stark bezeugender Charakter, insbesondere dort, wo einzelne

123 Claire Andrieu: „Introduction“. Tillion: *Le Verfügar*, 4–10.

124 Tillion: *Le Verfügar*, 12.

125 Im Unterschied zu den *Verfügar* und den *Cartes roses* sind die *Julots* keine von der Lagerleitung gebildete Gruppe. Weibliche Homosexualität wurde im Nationalsozialismus im Gegensatz zur männlichen nicht systematisch verfolgt, als ‚asozial‘ oder ‚kriminell‘ wurden aber auch Frauen aus verschiedenen ‚Gründen‘, die auch mit Abweichungen von Heterosexualität verbunden sein konnten, deportiert. Gleichzeitig ist „lesbisch“ konnotiertes Verhalten auch in Erinnerungen Überlebender in der Regel negativ belegt (Janz, Ulrike. „Das Zeichen lesbisch in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern“. *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*. Hg. Michael Schwartz. München: Oldenbourg, 2014. 77–84). Auch Tillion belegt die *Julots* mit den in den Erinnerungen französischer politischer Deportierter an Ravensbrück gegenüber weiblicher Homosexualität verbreiteten negativen Stereotypen (vgl. Hutton, Margaret-Anne. *Testimony from the Nazi Camps. French Women's Voices*. New York: Taylor&Francis, 2005. 83–89). Die *Julots* erscheinen als von den Französisinnen der *Verfügar* und der *Cartes roses* deutlich abgegrenzte Gruppe, deren Anderssein nicht zuletzt dadurch markiert wird, dass sie Deutsch sprechen (60) und ihr *Choeur* als einziger in der Operette ein Lied nach einer deutschen Vorlage singt („Horch, was kommt von draussen rein“, 56).

126 Vgl.: Leo, Annette. „Ravensbrück – Stammlager“. *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager* (Band 4). Hg. Wolfgang Benz und Barbara Distel. München: Benz, 2006. 473–520, hier 510–511.

Figuren von erlebten Gräueln berichten.¹²⁷ Charakteristisch für *Le Verfügar aux Enfers* ist der Versuch, für die Deportierten die Möglichkeit einer zumindest momentanen reflexiven Distanz zum Geschehen im Lager zu schaffen. So soll durch die Thematisierung der Gewalttaten und ihrer Benennung als verbrecherische Handlungen dem Effekt einer „Gewöhnung“¹²⁸ entgegengewirkt und das innere Rechtsgefühl bewahrt werden. Gleichzeitig setzt Tillion in der Beschreibung des Lagers durchgängig auf Ironie und Witz. Insbesondere die Wahl der „heiteren“ Operettengattung und der sich dadurch ergebende denkbar größte Kontrast zum Dargestellten soll den Zuhörerinnen ermöglichen, sich zumindest momentan von ihrem täglichen Leiden und dem Kampf ums Überleben zu distanzieren und die Erinnerung an die zivile Welt aufrecht zu erhalten.¹²⁹ In diesem Kontext nutzt Tillion auch den Lagerjargon als Mittel der Verfremdung. Dies beginnt bereits beim Titel bzw. der Hauptfigur *le Verfügar*, die *le naturaliste* in seiner einleitenden Rede wie folgt vorstellt: „Vous savez déjà que l’objet de ma conférence est l’étude approfondie d’une nouvelle espèce zoologique, celle des Verfügar... Le terme Verfügar appartient au dialecte germani-con et signifie ‚disponible‘...“¹³⁰ Die Tillions Zuhörerinnen aufgezwungene Existenz als *verfügar* wird hier über den pseudo-wissenschaftlichen zoologischen Bezug witzig verfremdet. Gleichzeitig wird der angstbesetzte Terminus durch die Übersetzung ins Französische erklärt, was auch als Versuch gesehen werden kann, ihn von der unmittelbaren Bindung an die körperliche Erfahrung zu lösen und in seine sprachliche Natur zurückzuführen. Schließlich zielt das Wortspiel „germani-con“ – ein Kofferwort aus *germanique* („deutsch“), und *con* („idiotisch“) – auf die Ridikülisierung der bedrohlichen Lagersprache und mit ihr des ganzen Systems und der deutschen Täter selbst ab. Die Opfer setzen sich dadurch zur Wehr, dass sie Souveränität über ihr Sprechen zurückgewinnen. Tillion versucht, die Kameradinnen aus der Stummheit der Fremdzuschreibung – als *Verfügar* – zu lösen und stattdessen zu zeigen, dass sie zumindest verbale Mittel besitzen, um gegen die völlige Auslöschung ihrer Identität durch die Täter kämpfen zu können. Als *le naturaliste* anschließend an seine oben zitierten Erläuterungen ein „Exemplar“ der Gattung *Verfügar* vorstellen will, zeigt sich bereits der Erfolg dieser Strategie: Die angesprochene Nénette aus dem *Choeur des Verfügars* reagiert überrascht: „Moi ?“, fragt sie, ich soll diese zoologische

127 Für eine ausführliche Analyse vgl.: Rothstein, Anne-Berenike. „Die Erschaffung eines Kulturraums im Raum der Unkultur: Germaine Tillions *Le Verfügar aux Enfers* (1944)“. *Poetik des Überlebens. Kulturproduktion im Konzentrationslager*. Hg. Dies. Berlin: De Gruyter, 2015. 103–122.

128 Vgl.: „Havas. – Il ne faut pas s’habituer. S’habituer c’est accepter. Nous n’acceptons pas“ (Tillion: *Le Verfügar*, 184)

129 Rothstein: „Erschaffung“, 113–120.

130 Tillion: *Le Verfügar*, 22.

Erscheinung sein? Angesichts der distanzschaffenden Beschreibung ihres gegenwärtigen Lebens als das eines grotesken Tieres¹³¹ erinnern sich im Laufe des ersten Aktes die Figuren des *Choeurs des Disponibars* sowohl an ihre zivile Identität als auch an ihren Widerspruchsgeist, die Figuren auf der Bühne machen hier vor, was Tillion wohl auch bei ihrem Publikum bewirken will.

Eine Scharnierstelle für diesen Prozess der Erkenntnis und der Unterscheidung zwischen fremder, aufgezwungener und zerstörerischer Identität im Lager und der Erinnerung an die eigentliche, zivile Identität der Frauen ist die durchgängige Verwendung unübersetzter Lagerausdrücke.¹³² Indem Tillion die Zuschreibung *verfügbar* in beinahe leitmotivisch zu nennender Weise in den französischen Text übernimmt, entscheidet sie sich zunächst gegen eine Übersetzung (*être disponible aux enfers* hätte der Titel dann etwa lauten können). Angezeigt wird somit, dass *verfügbar* in der Welt des Lagers ein Spektrum an Erfahrungen bezeichnet, die sich nicht unmittelbar in einen zivilsprachlichen Wortlaut übertragen lassen und vielmehr ausführlich und kontextbezogen erklärt werden müssen. Bemerkenswert ist überdies Tillions Substantivbildung *Verfügbar* bzw. *Verfügbars* anstelle der korrekten Nominalisierung des Adjektivs *Verfügbare* bzw. *Verfügbaren*. Dass dies nicht unbedingt mangelnden Deutschkenntnissen geschuldet sein muss, zeigt die nach deutschen Regeln korrekt erfolgte Großschreibung sowie die korrekte Verwendung der diakritischen Zeichen. Die ‚fehlerhafte‘ Schreibung kann an so prominenter Stelle auch als Merkmal einer als konstitutiv gebrochen dargestellten Sprache verstanden werden. Auffällig ist schließlich die Artikelsetzung „le“ anstelle von „la“. Im Zentrum des Stückes stehen nicht primär die als „verfügbar“ kategorisierten weiblichen Deportierten, sondern, wie der erste Akt verdeutlicht, deren Degradierung zu einem grotesken Tier: Die deutsche Übersetzung von *Le Verfügbar aux Enfers* müsste also wohl *Das Verfügbar in der Hölle* lauten. Die Fremdheit der Lagersprache soll bei Tillion gewahrt werden, um mit dem fremden Wort auch die damit bezeichnete Erfahrung abkapseln zu können. Dabei entsteht eine prekäre Balance zwischen dem notwendigen pragmatischen Verstehen des Lagersystems und der grundsätzlichen Weigerung, es als sinnmachend anzuerkennen.

131 Im ersten Akt wird dies weiter elaboriert: „**Le naturaliste.** – [...] passerons [...] à la description extérieure de l’animal [...] Le Verfügbar adulte est d’une maigreur squelettique [...]“ (Ebd., 64).

132 Tillion gebraucht u. a. die Terme *schmuckstück* (12), *Polonaises de la Kammer* (12), *Straf-Block* (56), LL (62) [Lesbierin], *Blokova* (90) aber auch Mischbildungen wie *les Kopftuchs neußs* (58), *Ça ne schloussera donc pas* (140) sowie Verschriftlichungen nach Gehör: *Magendam catarr* (84), *los, schnell, aufzehrin* (102), *un Hes hes* (ein SS) (136). Meist bleiben die Ausdrücke unkommentiert, sie gehören unmittelbar zur Rede über die Welt des Lagers und offenbar wird davon ausgegangen, dass sie von den Zuhörerinnen verstanden werden.

Den Höhepunkt dieser Auseinandersetzung mit der Lagersprache in *Le Verfügar aux enfers* bildet ein parodistischer Deutschkurs im zweiten Akt, der zum Zweck der Erklärung des Lagersystems für die eben erst angekommenen Deportierten abgehalten wird:

Lulu de Belleville. – On reprend le cours d'allemand... Tout le monde connaît l'expression ‚se faire raouster‘... **Havas.** – Oui! Et il faut reconnaître que c'est plus court et plus expressif que la traduction française ‚se faire mettre dehors à coups de pied dans le bas du dos‘, comme dirait notre amie la comtesse Nénette [...] **Lulu de Belleville.** – C'est comme schlouss, tout le monde sait ce que ça veut dire...¹³³

Diese Szene ist als komisch angelegt. Die Rahmung als Sprachkurs erlaubt es, von einem zivilen Standpunkt bzw. einer zivilisierten Sprachauffassung aus auf die sprachliche „charabia“¹³⁴ des Lagers zu blicken. Dabei tritt deren Rohheit hervor, die aus dem distanzierten Blickwinkel gleichzeitig unbeholfen und lächerlich erscheint. Die Kräfteverhältnisse werden so erneut umgedreht: Nicht die *Verfügbars*, wie die comtesse Nénette sind die Barbaren, sondern die „raus“ und „schlouss“ brüllenden Deutschen. Der Witz der gesamten Szene speist sich aus der Gegenüberstellung elaborierter französischer Erklärungen für die Vorgänge im Lager und deren ungehobelter lagerdeutschen Bezeichnungen.¹³⁵ Um sich hier verständlich zu machen, so die Botschaft, genügt es, sich einzelne primitive Ausdrücke anzueignen. Ein Sprachkurs im Sinne des Erlernens einer Kultursprache ist dazu nicht nötig, im Gegenteil sind Kenntnisse des „allemand classique“¹³⁶ nur bedingt von Nutzen:

Nénette. – Moi ce que je veux, c'est me faire comprendre... **Marmotte.** – Alors ne perdez pas votre temps avec Goethe [...] et écoutez-moi bien : ‚strass‘, ça veut dire ‚rue‘, on dit aussi: ‚Lager-strass‘, ‚Wilhelm-strass‘, etc. [...] **Nénette.** – Klepsi-Klepsi qu'est-ce que ça veut dire?

¹³³ Ebd., 168. „Lulu de Belleville – Nehmen wir unseren Deutschkurs wieder auf... Alle kennen den Ausdruck ‚raouster‘... Havas. – Ja! Und es ist anzuerkennen, dass er kürzer und auch aussagekräftiger ist als die französische Übersetzung ‚sich durch einen Fußtritt in den unteren Teil des Rückens hinausschicken lassen‘, wie unsere Freundin, die Komtesse Nénette, sagen würde [...] Lulu de Belleville. – Das ist wie *schlouss*, alle wissen, was das heißen soll“.

¹³⁴ Ebd., 172

¹³⁵ Tillion ruft ihren Kameradinnen hier auch ihre französische Muttersprache als kulturelles Gut und Identifikationsmedium ins Gedächtnis. Nur am Rande sei hier darauf verwiesen, dass auch die Muttersprache als identitätsstiftende Größe und Kulturgut in manchen Erinnerungen eine eigene Rolle spielt (Pipet, Linda. *La notion d'indincible dans la littérature des camps de la mort*. Paris: L'Harmattan, 2000. 71).

¹³⁶ Tillion: *Le Verfügar*, 170.

Havas. – Ça vient du grec comme kleptomane... On dit aussi ‚organiser‘, ‚récupérer‘, ‚acheter‘, etc. Les Allemands disent : ‚comme ci comme ça‘...¹³⁷

Die Pointe auch dieses Dialoges ist es, dass selbst die Hauptsprache des Lagers, das Deutsche, von der Barbarisierung betroffen ist, sogar die Deutschen (Inhaftierten) sprechen, wie die pseudo-französische Wendung „comme ci comme ça“ zeigt, buchstäblich Kauderwelsch. Victor Frankl hat im Humor im Lager „eine Waffe der Seele im Kampf um ihre Selbsterhaltung“¹³⁸ gesehen, betonte aber gleichzeitig eindringlich, dass es einen solchen nur „in Ansätzen“, „nur für Sekunden oder Minuten“ geben konnte. Auch bei Tillion entfaltet sich die Komik nur in engen Grenzen, rasch macht die Wirklichkeit des Erlebten eine solche Distanzierung wieder vollkommen unmöglich. Das befreiende Vokabelspiel im Rahmen des *cours d'allemand* wird durch die Nennung eines weiteren Wortes abrupt zum Verstummen gebracht: „**Nénette.** – Il y a aussi un nom que j'entends tout le temps [...] Parlez-moi de l'Arbeit-Ersatz ... **Marmotte.** – Non ! **Nénette.** – Et vous Havas ? **Havas.** – Non ! [...] ne me demandez pas ça !“¹³⁹ Für die neu angekommene Nénette ist „l' Arbeit-Ersatz“ nur ein (falsch) aufgeschnapptes Wort unter anderen. Für jene *Verfügbars* aber, die sich bereits länger im Lager befindenden, ist es kein bloßes Wort. Allein das Aussprechen des Wortes bringe Unglück, merkt Titine an.¹⁴⁰ Mit dem Wortlaut selbst scheint die traumatische Erinnerung an das im Rahmen der sogenannten *Arbeitseinsätze* Erlebte verbunden. „l'Arbeit-Ersatz“ funktioniert somit wie die von Ferenczi analysierten obszönen Wörter, es ruft die im witzigen Wortspiel zeitweise verdrängte Erinnerung an die Lagerrealität wach. Eine komische Distanzierung wird hier unmöglich, die *Verfügbars* drohen zu verstummen. Aber Tillion lässt Nénette insistieren: „expliquez-moi !“¹⁴¹ Während sich der *choeur* zurückzieht, kommt schließlich Lulu de Colmar Nénettes Bitte widerwillig nach und erzählt, wie sie bislang sechs *Arbeitseinsätze* zum Teil nur knapp über-

137 Ebd., 176: «Nénette. – Ich will mich einfach verständigen können... Marmotte – Verlieren Sie Ihre Zeit also nicht mit Goethe [...] und hören Sie mir gut zu: ‚strass‘ heißt ‚Straße‘, man kann auch ‚Lager-strass‘, ‚Wilhelm-strass‘, etc. sagen [...] Nénette. – Klepsi-Klepsi, was soll das heißen? Havas. – Das kommt aus dem Griechischen, wie Kleptomane... Man sagt auch ‚organisieren‘, ‚zurückholen‘, ‚kaufen‘, etc. Die Deutschen sagen ‚comme ci comme ça‘».

138 Frankl, Victor. ... *trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*. München: Böhlau, 1998. 74.

139 Tillion: *Le Verfügbar*, 176. „Nénette. – Es gibt noch einen Namen, den ich die ganze Zeit höre [...] Erzählen Sie mir vom *Arbeit-Ersatz*.... Marmotte. – Nein! Nénette. – Und Sie, Havas ? Nein! [...] Fragen Sie mich nicht danach!“

140 Ebd.

141 Ebd., 178.

lebte.¹⁴² Das fremde Wort *l'Arbeit-Ersatz* wandelt sich dabei von der Chiffre eines nicht zur Sprache zu bringenden Gewalterlebnisses zum Auslöser eines Zeugenberichtes, in dem versucht wird, eine kohärente Sprache für die im deutschen Wort abgespaltene Erfahrung zu finden. Was als parodistischer Deutschkurs begann, endet mit der Überleitung zu einem Zeugenbericht.

Oliver Lustig: *Dicționar da lagăr*

Ein Werk, das auf einmalige Weise die Einmischung des Deutschen systematisch als formale Hauptstruktur zur Erzählung vom Lager nutzt, ist Oliver Lustigs 1982 auf Rumänisch erschienener *Dicționar da lagăr*, deutsch: *KZ-Wörterbuch*. Der Autor ist rumänischer Jude und wurde 1944 aus dem von Ungarn annektierten nördlichen Transsylvanien nach Auschwitz deportiert, später nach Landsberg und Dachau.¹⁴³ Im *Dicționar da lagăr* wählt er für seine Berichte aus den Lagern die Struktur eines deutsch-rumänischen Wörterbuches. Von *Ab!* über *Alle heraus!*, *Am Waldsee*, *Mengele* und *Mensch* bis *Wolkenbrand* und *Zynismus* sind in alphabetischer Reihenfolge insgesamt 121 deutsche Wörter und Namen aufgeführt, denen kurze, ein- bis dreiseitige rumänische Einträge zugeordnet sind. Auf diese Weise fragmentiert, hält der Autor Erinnerungen an die Deportation nach Auschwitz fest, an die dortige Ermordung seiner Mutter und seiner Geschwister, an das eigene Überleben im Lager und dort bezeugte Verbrechen. Dazwischen finden sich Einträge mit historischen Informationen zu bestimmten Tätern wie *Eichmann* und *Mengele*, zur nationalsozialistischen Judenverfolgung und einzelnen Lagern und ihrem ‚System‘ der Ausbeutung und Ermordung. Die einzelnen Episoden und Aspekte werden untereinander nicht narrativ verknüpft. Die in den einzelnen Einträgen gesammelten Aufzeichnungen über grauenhafte, unsinnige und unmotivierte Gewaltakte im Lager, das gesamte menschenverachtende nationalsozialistische System der Vernichtung, die traumatische Erinnerung an die Ermordung von Familienangehörigen, scheinen dem Autor die Herstellung einer inneren Logik des Erzählten, einer Geschichte mit Anfang, Ende, Handlungsbogen nebst mehr oder weniger kohärenten Erzählposition unmöglich gemacht zu haben. Stattdessen bietet das Alphabet eine abstrakte äußere Struktur, die die Präsentation von Aufzeichnungen ohne die Notwendigkeit einer inhaltlich motivierten Reihenfolge erlaubt. Gleichzeitig wird durch die Struktur des zweisprachigen Wörterbuches impliziert, dass das Erzählen vom Lager eine Übersetzung aus der konkreten Sprache Deutsch als mit den Lagern

¹⁴² Ebd., 178–179.

¹⁴³ http://isurvived.org/Survivors_Folder/Lustig_Oliver/Bio.html (12. Januar 2017).

unmittelbar verbundene ebenso wie im übertragenen Sinn aus einer unzugänglichen fremden Sprache einfordert. Während die Form des Wörterbuches, die Einträge von A bis Z, zunächst eine Art Vollständigkeit suggerieren, wird mit Blick auf die Lemmata rasch klar, dass auch hier keine innere Logik des Erzählten oder gar Vollständigkeit erwirkt werden kann. Die Gattung des Wörterbuchs mit seinem Anspruch auf Vollständigkeit und das Fragmentarische des Erzählten treten auseinander, wodurch nochmals die Schwierigkeit der Formfindung für die Schilderung der Lagererfahrung betont wird. Der *Dicționar da lagăr* erweckt den Eindruck, dass er sich um Namen und Ortschaften, letztlich aber auch um so gut wie jedes Wort der deutschen Sprache ergänzen ließe. Konkret sind die Lemmata des *Dicționar da lagăr* neben den Eigennamen teils der Lagersprache (z.B. *Häftling*, *Sonderkommando*), ihren Euphemismen und Pseudo-*termini technici* entnommen, teils handelt es sich um Zitate von Befehlen (*Ruhe im Block!*, *Zu fünf*), teils sind es standardsprachliche Ausdrücke, scheinbar „unschuldige“ deutsche Ausdrücke wie *Dörrgemüse*, *Feierabend*, *Kinder* oder *Tee*, an die sich traumatische Erinnerungen knüpfen. Insgesamt geht es in den Übersetzungen bzw. Worterklärungen darum, den Schrecken hinter den Buchstabenfolgen lesbar zu machen, die damit verbundenen Grausamkeiten gleichsam auszuerzählen, sie aufs Neue zu lesen zu geben und ihrer automatisierten Wahrnehmung unter einer Chiffre wie *Auschwitz* oder *Häftling* entgegenzuwirken. So heißt es unter dem Lemma *Häftling*: „Ein Mensch, der aus den Reihen der Menschen ausgestoßen und in ein nazistisches Konzentrationslager interniert wurde. Ein Mensch, der nicht als Mensch betrachtet wurde. Ein Mensch, dem alle Rechte genommen wurden.“¹⁴⁴ Korrespondierend dazu das Lemma *Mensch*: „*Mensch?! In Birkenau-Auschwitz* war dieses Wort unbekannt. Es wurde nie ausgesprochen. Auch nicht in den anderen Konzentrationslagern. Es wurde durch das Wort *Hund* ersetzt.“¹⁴⁵

Bei Lustig gibt es keine „zivilen“ deutschen Wörter mehr. Gerade in den Einträgen zu scheinbar alltäglichen und harmlosen Wörtern wird gezeigt, dass auch diese in irgendeiner Weise mit monströsen Verbrechen verbunden sind. Die Reflexionen Levis und Semprúns, dass einzelnen Wörtern im Kontext des Lagers andere Referenzen zukommen, werden hier eindrücklich ausbuchstabiert. So wird unter dem Lemma *Kinder* (1) erzählt, wie der Autor mit ansehen muss, wie seine Mutter mit den kleinen Geschwistern zusammen mit anderen Frauen und Kindern zu den Gaskammern getrieben wird. In *Kinder* (2) hält Lustig fest, dass nach dem Kindermord auch die Bezeichnung *Kinder* aus der Sprache ausradiert wird: „Be-

¹⁴⁴ Lustig: *KZ Wörterbuch*, 91.

¹⁴⁵ Ebd., 147. Um den Charakter der Sprachmischung im rumänischen Original zu veranschaulichen, sei dieses hier zitiert: „*Mensch* – om? La *Birkenau-Auschwitz*, acest cuvânt nu era cunoscut. [...] A fost înlocuit cu *Hund*. Căine.“ (Lustig, Oliver: *Dicționar da lagăr*. Bukarest: Hasefer, 2002. 200).

ginnend mit dem Jahr 1944 wurde in Birkenau-Auschwitz das Wort *Kinder* aus dem Gebrauch genommen. Es hatte nichts mehr zu bezeichnen. Die Kinder, die bis dahin überlebt hatten, wurden ausgerottet.“¹⁴⁶

Die Anlehnung literarischer Texte an Wörterbuchstrukturen und alphabetische Ordnung ist aus der experimentellen Literatur bekannt.¹⁴⁷ Hier ergeben sich daraus Effekte der Wissensparodie, aber auch der Selbstreferentialität, weil durch die alphabetische Ordnung der Zeichencharakter des Geschriebenen vor Augen tritt. Auch bei Lustig wird durch dieses Verfahren auf eine Materialität der Sprache verwiesen. Dadurch wird einerseits der nie ganz schließbare Graben zwischen beschreibendem Text als Text und den sich nie vollständig in ihn übertragbaren geschilderten Geschehnissen betont. Andererseits erhalten die deutschen Wörter durch ihre Unübersetztheit, die durch Kursivierung und Fettsetzung betont wird, den Charakter von materiellen Trägern der traumatischen Erinnerung, die uneingemeindbar aus dem rumänischen Text hervorstecken. Ebenfalls im Eintrag *Kinder* führt Lustig diesbezüglich aus:

Alle Wörter, alle Ausdrücke aus diesem KZ-Wörterbuch schmerzten zuerst, schnürten meine Seele zu und nachher erlernte ich sie. Auch heute, fast vierzig Jahre später, seh ich nicht gleich die *Peitsche* in Gedanken, wenn ich das Wort höre, sondern ich höre meinen Vater stöhnen und fühle das heftige Brennen am Körper. [...] Ja, alle Wörter und Ausdrücke aus diesem KZ-Wörterbuch waren, als ich sie erlernte, von äußerst schmerzlicher Konkretheit und sind es auch jetzt noch, vierzig Jahre später.¹⁴⁸

„Krematoriums-Esperanto“ – Szenen der Kommunikation bei Tadeusz Bobrowski und Odette Abadi

Neben den untersuchten Zitationen des deutschen Wortlautes zur Beschreibung von Orten, Vorgängen und Hierarchien im Lager und der Wiedergabe von Befehlen und Beschimpfungen wird Deutsch im Rahmen der Wiedergabe von Kommunikationsszenen sowohl zwischen den Deportierten als auch zwischen Deportierten und deutschem Lagerpersonal verwandt. Auch hier ist die Verwendung von Sprachmischung und Lagerjargon nicht lediglich indexikalisch, also als realitätsgetreue Wiedergabe tatsächlich stattgefundener Wortwechsel, zu verstehen, wie in den

¹⁴⁶ Lustig: *KZ Wörterbuch*, 121. („*Kinder* (2) Înepând cu anul 1944, la *Birkenau-Auschwitz*, cuvântul *Kinder*; copii, a fost scos din uz.“ Lustig, *Dicționar*, 164).

¹⁴⁷ Vgl.: Schmitz-Emans, Monika. „Alphabetisch-lexikographische Schreibweisen und die Kriterien der Postmoderne“. *Poetiken der Gegenwart. Deutschsprachige Romane nach 2000*. Hg. Silke Horstkotte und Leonhard Herrmann. Berlin: De Gruyter, 2013. 115–138.

¹⁴⁸ Lustig: *KZ Wörterbuch*, 119–120.

folgenden Beispielen aus Texten Tadeusz Borowskis, Odette Abadis, Primo Levis und Jorge Semprúns herausgearbeitet werden soll.

In seiner 1946 erstmals erschienener Erzählung „Bitte, die Herrschaften zum Gas!“ hat der polnische Autor Tadeusz den vielzitierten Ausdruck „Krematorium-Esperanto“¹⁴⁹ / „krematoryjnym esperanto“¹⁵⁰ geprägt. Konkret bezieht sich der Ausdruck bei Borowski auf Wortwechsel zwischen *Kapos* und *Funktionshäftlingen* mit SS und Wachmannschaften, die auf der Rampe in Auschwitz auf die Ankunft eines *Transportes* polnischer Juden warten, die es auszurauben und in die Gaskammern zu treiben gilt. Auf Deutsch zitiert werden in der Erzählung dabei in der bereits beschriebenen Weise Ortsnamen, Befehle und Beschimpfungen.¹⁵¹ Deutsch ist weiter das Medium, in dem die *Funktionshäftlinge* mit der Wachmannschaft auf Kosten der zu ermordenden Juden Geschäfte machen können. So bietet ein *Posten* einem durstigen *Häftling* Wasser an und dieser fragt: „Herr Posten ze mną? *Wiel?*“, der *Posten* fordert hundert und der Handel wird abgeschlossen: „– Sto. *Gemacht?* – Gemacht.“¹⁵² Das schwierige Thema der Zwangsbeteiligung bestimmter Häftlingsgruppen an den Vorgängen der Ausbeutung und Ermordung in den Lagern – von Primo Levi als *Grauzone*¹⁵³ beschrieben – wird hier durch eine gleichsam linguistische Kollaboration ins Bild gesetzt. Gleichzeitig verweist die inszenierte Rohheit, das ‚Barbarische‘ des für den Wortwechsel gebrauchten Jargons, zurück auf seinen Inhalt: Abgeschlossen wird hier ein Handel, bei dem der *Häftling* vom *Posten* unter der Bedingung Wasser bekommt, dass er ihm dafür Geld gibt, was den ankommenden Juden zu rauben ist: „wir trinken, auf das Konto von Menschen, die noch gar nicht da sind.“¹⁵⁴ Der Ausdruck „Krematorium-Esperanto“ fällt wenige Zeilen später: „Um uns herum sitzen die Griechen. [...] Sie sind ein bißchen durcheinander, wissen offenbar nicht, was für eine Arbeit sie erwartet. [...] ,Was

149 Borowski: „Herrschaften“. *Bei uns in Auschwitz*, 113.

150 Tadeusz Borowski: „Prozę państwa do gazu“. Ders. *Pisma. Proza* (2). Kraków: Wydawn. Literackie, 2004. 170.

151 In der deutschen Übersetzung ist dabei das Phänomen einer Übersetzung auch der deutschen Ausdrücke bei Borowski zu beobachten. Beschimpft der *Posten* im Original die hungrigen Griechen: „*Schweinedreck*“ (Borowski, *Bei uns in Auschwitz*, 169), so heißt es in der Übersetzung „*Drecksäue!*“ (Ebd., 112). Bemerkenswerter ist die Glättung des im Original verwandten Ausdruckes „*Arschaugen*“ (Borowski: „państwa“, 170), in der deutschen Übersetzung lautet die Passage lediglich noch: „Mußt überall Augen haben. Auch im Hintern.“ (Ebd., 113).

152 Borowski: „państwa“, 170.

153 Levi: *Untergegangen*, 33–68.

154 Borowski: *Bei uns*, 112.

wir arbeiten?’ fragen sie. ‚Nix. Transport kommen. Alles Krematorium, compris?’ ‚Alles verstehen’, geben sie im Krematorium-Esperanto zurück.“¹⁵⁵

In gegenüber der Episode um das Wasser-Geschäft vielleicht noch gesteigerter Weise gilt auch hier, dass das ‚barbarisierte’ Medium der Kommunikation auf dessen Inhalt verweist, der bei Borowski grundsätzlich nicht kommentiert oder durch Erklärungen eingehegt wird,¹⁵⁶ aber trotzdem so als einer nachträglichen Erzählung nicht bruchlos eingemeindbarer gekennzeichnet wird. Nicht zuletzt wird dabei die Frage nach dem Verhältnis von Opfern und Tätern gestreift: Die an der *Rampe* eingesetzten Deportierten, die die ankommenden Juden ausrauben, verständigen sich in der Sprache der Täter; diese aber wird als eine kaum beherrschte Fremdsprache ausgewiesen. Mit „Krematorium-Esperanto“ legt Borowski für den Komplex der Kommunikation eine Begriffsprägung vor, die direkt dem „satanisch ironischen“¹⁵⁷ Lagerjargon zu entstammen scheint. Gleichzeitig schreckt der Autor nicht davor zurück zu zeigen, dass „Krematorium-Esperanto“ als Verständigungsmittel in dem Kontext, der es hervorbrachte, funktionierte: Knapp und selbstverständlich sind hier Geschehnisse im Lager kommunizierbar, die die spätere Repräsentation wegen deren anderen (zivilen) pragmatischen Kontexte vor Schwierigkeiten stellen werden. Von der nachträglichen polnischen Erzählung Borowskis aus gesehen gilt allerdings, dass der gesamte Dialog aus Fremdwörtern besteht (sowohl für Sprecher und Erzähler als auch die Leser). So gesehen kann gerade die Frage „*compris?*“ und die Antwort „*Alles verstehen*“ als eine selbstreferentielle Wendung gelesen werden – sie gilt innerhalb der Vernichtungslogik des Lagers und in dessen Sprache; die Frage nach einer nachträglichen Übersetzbarkeit und Verstehbarkeit dessen, was hier selbstverständlich verstanden wird, lässt Borowski offen.

Auch bei Odette Abadi ist die Verständigung in der Sprache der Täter Teil jener Grauzone erzwungener Kollaboration, die beim Überleben hilft. In ihren Erinnerungen schildert die jüdisch-französische Ärztin, wie ihr der rasch angeeignete deutsche Satz „Ich bin Ärztin“¹⁵⁸ bei der Ankunft in Auschwitz nutzt. Dass die affirmative Selbstaussage über die deutsche Sprache von der Erzählung getrennt wird, kann so gelesen werden, dass damit auch die Ambivalenz, wegen dieser Profession bevorzugt, für die Täter nützlich gewesen zu sein und möglicherweise

155 Ebd., 113. („Wokół nas siedzą Grecy [...] – *Was wir arbeiten?* – pytają. – *Niks. Transport kommen, alles krematorium, compris?* – *Alles verstehen* – odpowiadają w krematoryjnym esperanto.“ Borowski: „państwa“, 170).

156 Zu Borowskis kontrovers diskutiertem Schreiben über den Holocaust vgl.: Breysach, Barbara. *Schauplatz und Gedächtnisraum Polen. Die Vernichtung der Juden in der deutschen und polnischen Literatur*. Göttingen: Wallstein, 2005. 244–275.

157 Levi: *Untergegangenen*, 176.

158 Abadi: *Terre*, 22.

deshalb überlebt zu haben, nicht umstandslos in die spätere Rekonstruktion der Erinnerung bzw. des Selbstbildes integriert werden kann. Als Lagerärztin gerät Abadi in eine ganz spezifische Zwangslage.¹⁵⁹ Zwar wurden den jüdischen Lagerärzten gegenüber den anderen Häftlingen „Privilegien“ zugestanden, sie mussten aber gleichzeitig nicht nur ständig mit ansteckenden Krankheiten und unzureichenden medizinischen Hilfsmitteln umgehen, sondern es wurde ihnen auch eine Zusammenarbeit mit der SS aufgezwungen. So mussten sie bei den durch die SS-Ärzte durchgeführten Selektionen assistieren und somit bei der Auswahl von Kranken zur Ermordung durch Gas. Im Kapitel „Sélection au Rewier“ beschreibt Abadi, wie die Lagerärztinnen Kranke durch gefälschte Diagnosen vor der Ermordung zu retten versuchen und gleichzeitig bei der *Selektion* an der Seite Mengeles stehen müssen, der ihnen gegenüber zuweilen sogar ein kollegiales Verhalten zur Schau stellt.¹⁶⁰ Abadi schildert, wie sie bei einer solchen Gelegenheit versucht, zugunsten einzelner Patientinnen zu intervenieren. Dabei wird Mengeles Abwehr auf Deutsch wiedergegeben: „Mengele me regarde: ‚Was ?‘“¹⁶¹ / „‘Und ? Und ?‘ scande toujours Mengele à la fin de chaque phrase“¹⁶². Indem die Rede des Täters in der Erinnerung auch sprachlich von der eigenen klar getrennt wird, lässt sich die unerträgliche Nähe zu ihm in der Szene der Selektion wenigstens nachträglich abgrenzen und so auch das Trauma einer erzwungenen Pseudo-Kollegenschaft mit den SS-Ärzten bei gleichzeitiger Handlungssohnmacht.

Wie Abadi thematisiert Primo Levi die Frage nach der Verknüpfung des Berufes und der Deutschkenntnisse mit dem Überleben. In *Ist das ein Mensch?* beschreibt er, wie er sich als Chemiker meldet und daraufhin einer – deutschen – Chemieprüfung unterzogen wurde. Auch hier handelt es sich mitunter um eine Situation, in der die Ausbeutbarkeit des Häftlings für die Nationalsozialisten geprüft wird. Trotzdem ist sie bei Levi auch eine Stärkung des Überlebenswillen und der eigenen Identität, insofern er sich in diesem Kontext an seinen zivilen Beruf und an sein Wissen erinnert.¹⁶³ In der nachträglich als unreal empfundenen Situation einer Prüfung steht der Erzähler dem deutschen Täter in Gestalt von „il Doktor Ingenieur Pannwitz“¹⁶⁴ gegenüber.

¹⁵⁹ Vgl. Ley, Astrid. „Die Zwangslage jüdischer Häftlingsärzte im Konzentrationslager“. *Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung*. Hg. Thomas Beddies, Susanne Doetz und Christoph Kopke. Berlin: De Gruyter, 2014. 240–255.

¹⁶⁰ Abadi: *Terre*, 64.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Ebd., 68.

¹⁶³ Vgl. Patruno, Nicholas. *Understanding Primo Levi*. Columbia SC: Univ. of South Carolina Press, 1995. 19.

¹⁶⁴ Levi: *Mensch*, 94.

Dabei gilt eigentlich kategorisch: „Jede Verständigung ist ausgeschlossen.“¹⁶⁵ Gerade sie aber findet in der Folge über den Gegenstand der Chemie dennoch statt. Das Medium dieser eigentlich unmöglichen Kommunikation ist die deutsche Fachsprache, die Chemieprüfung hat mithin Aspekte einer Deutschprüfung: „– Wo sind Sie geboren?“¹⁶⁶ fragt Doktor Ingenieur Pannwitz auf Deutsch und gibt sich dabei nicht die geringste Mühe verständlich zu sprechen. Die deutschen Wörter in der italienischen Erzählung der Episode weisen auf diese sprachliche Dimension der Begegnung hin und erinnern damit auch an Levis bereits zitierte Einschätzung, dass Deutschkenntnisse bei der Erreichung einer besseren Position im Lager und somit beim Überleben helfen können. Gleichzeitig markieren die unübersetzten Wörter die Chemieprüfung als Ort, an dem ein Moment einer, wie auch immer ungleichen und erzwungenen, Kommunikation mit dem Täter über gemeinsame Fachgegenstände stattfand und der von der narrativ-sprachlichen Reorganisation der Erinnerung als traumatisch abgetrennt bleiben muss.

Schließlich begegnen uns bei Jorge Semprún ebenfalls die eigenen, bereits in der Jugend erworbenen, Deutschkenntnisse in unmittelbarem Zusammenhang mit der Frage nach der Möglichkeit des Überlebens. Dies geschieht allerdings nicht im Gespräch mit einem Angehörigen der Lagerführung, sondern einem deportierten deutschen Kommunisten, der der in Buchenwald den Gefangenen obliegenden Lagerverwaltung angehört. Bei seiner Registrierung antwortet Semprún auf die Frage nach dem Beruf „*Philosophiestudent*“ und erhält die Antwort „ce n’est pas vraiment une profession. *Das ist doch kein Beruf!*“¹⁶⁷ Der Erzähler greift daraufhin zum Wortspiel, um auf ein anderes potientiell Kapitel im Lager, die Kenntnis der deutschen Sprache, aufmerksam zu machen: „Je n’ai pas pu m’empêcher de lui faire une astuce de khâgneux germaniste. – *Kein Beruf aber eine Berufung!* [...] Il appréciait mon jeu de mots [...] C’est à dire, il appréciait ma maîtrise de la langue allemande.“¹⁶⁸ Der deutsche Kommunist gibt dem Erzähler daraufhin zu verstehen, dass er sich hier besser als *Facharbeiter* ausgeben solle, was dieser aber zu dem Zeitpunkt nicht begreift. 1992 kehrt Semprún anlässlich einer Dokumentations-sendung erstmals nach Buchenwald zurück und erfährt dort, dass auf seiner Registrierungskarte nicht *Student* steht: „il n’avait pas écrit *Student*, le camarade allemand inconnu. Poussé sans doute par une association phonétique, il avait écrit *Stukkateur*.“¹⁶⁹ Auf Semprún wirkt diese Entdeckung wie ein Schock: „Je tenais ma fiche à la main, un demi-siècle plus tard, je tremblais. [...] ce mot absurde et ma-

165 Ebd.

166 Ebd., 95.

167 Semprún: *L’écriture*, 116.

168 Ebd., 117.

169 Ebd., 381.

gique, *Stukkateur*, qui m'avait peut-être sauvé la vie.“¹⁷⁰ Mit der Verspätung eines halben Jahrhunderts begreift der Erzähler hier, was ihm der „camarade allemand“ mitteilen wollte; wie schlecht seine Überlebenschancen in Buchenwald wirklich waren. Aus psychoanalytischer Sicht liegt dann eine Traumatisierung vor, wenn die Gefährlichkeit einer Situation für das Ich erst im Nachhinein erkannt (und abreagiert) wird.¹⁷¹ Ebendies trifft hier zu, bei der Rückkehr nach Buchenwald wird die Zeit seit der Befreiung als traumatische Latenz erkennbar. Dem Wort *Stukkateur* kommt dabei die Funktion eines „mot de passe“¹⁷², eines Schlüsselwortes, zu. Semprún gibt es knapp fünfzig Jahre nach Buchenwald den Glauben ans Leben wieder; es steht für ihn für eine Geste der Solidarität und des Internationalismus.¹⁷³ In dieser emphatischen Deutung formuliert der Autor sozusagen den von ihm als „magisch“ bezeichneten Aspekt aus, den das Wort im Moment der nachträglichen Lektüre gewinnt: eine Begegnung zwischen zwei Kommunisten unterschiedlicher Nationalität wirkt lebensrettend und die Erinnerung daran gar heilend auf das in Buchwald mit Füßen getretene Humanitätsideal. Nicht zuletzt wird in dieser Utopie menschlicher Verständigung, die wesentlich über ein Wortspiel realisiert wird, auch der Glaube an die Sprache – sogar die deutsche – als wirkmächtiges zwischenmenschliches Medium restituiert. Ebenso wie magisch erscheint das Wort *Stukkateur* allerdings auch als absurd, als vollkommen sinnlos und undurchschaubar. Möglicherweise war die ganze Episode für das eigene Überleben vollkommen nichtig und erhält erst in der nachträglichen Konstruktion Sinn. Obwohl am Ende seines Hauptwerkes über Buchenwald stehend, verweist die Episode wieder auf den Anfang und darauf, dass, wie es für Semprún charakteristisch ist, immer neu zur Erzählung der Lagererfahrung ausgeholt werden muss, eine abschließende ‚Bewältigung‘ aber verwehrt bleibt.¹⁷⁴ In ihrer Kursivierung und Unübersetztheit markieren *Student* und *Stukkateur* in einer Form von „double telling“¹⁷⁵ das Trauma, vom Tod unmittelbar bedroht gewesen zu sein und doch überlebt zu haben. Chiffriert wird darin zu lesen gegeben, worauf all die besprochenen als fremd vom Text abgesetzten deutschen Wörter letztlich referieren: auf

170 Ebd., 383.

171 Caruth, Cathy. *Unclaimed experiences. Trauma, narrative, and history* Baltimore: John Hopkins Univ. Press, 1996. 6.

172 Semprún, *L'écriture*, 388.

173 Ebd., 386.

174 Zu Semprúns Schreiben über Buchenwald vgl.: Neuhofer, Monika. *Écrire un seul livre, sans cesse renouvelé: Jorge Semprún's literarische Auseinandersetzung mit Buchenwald*. Frankfurt/Main: Klostermann, 2006; Vordermark, Ulrike. *Das Gedächtnis des Todes. Die Erfahrung des Konzentrationslagers Buchenwald im Werk Jorge Semprúns*. Köln: Böhlau, 2008.

175 Caruth: *Unclaimed*, 7.

die Todesangst, die als Trauma dem nachträglichen Erzählen des Überlebens zu Grunde liegt, in diesem aber nie ganz auflösbar ist.

Neben der ‚Kommunikation‘ mit den Tätern diene der Lagerjargon den Deportierten zur Verständigung untereinander. Die literarische Ausgestaltung solcher Momente der Kommunikation zwischen den Gefangenen verhandelt nicht zuletzt die Frage nach einer möglichen Rettbarkeit eines zivilsprachlichen Momentes, sie zeigt Kommunikation als menschlichen Akt auch noch im Moment der umfassenden Auslöschung.

Einen solchen fragmentierten Dialog gestaltet Primo Levi im zweiten Kapitel von *Ist das ein Mensch?*. Unter dem Titel „In der Tiefe“ wird hier die Ankunft in Auschwitz beschrieben. Levi schildert die Erniedrigungen und Qualen, denen die Deportierten ausgesetzt sind und die programmatische Destruktion der fundamental menschlichen Fähigkeit zum Verstehen und zur Kommunikation. Bereits die die Neuangekommenen rasierenden Männer „reden in einer Sprache, die nicht von dieser Welt zu sein scheint“¹⁷⁶, ein SS-Mann hält bössartige Reden, die dem dolmetschenden Deportierten „den Mund verzerren“¹⁷⁷ und ihn schließlich verstummen lassen: „Da merken wir zum erstenmal, daß unsere Sprache keine Worte hat, diese Schmach zu äußern, dies Vernichten eines Menschen.“¹⁷⁸

Es ist vor dem Hintergrund dieser Einsicht, dass Levi in der Folge einen Dialog gestaltet, in dem die Babelsche Destruktion von Sprache und menschlicher Kommunikationsfähigkeit für einen Moment ausgesetzt erscheint. Der Erzähler trifft auf Schlome, einen unbekannten jungen polnischen Juden, mit dem er sich mithilfe seines bruchstückhaften Deutschs zu verständigen versucht. Im Angesicht der Vernichtung wird hier die Möglichkeit der Verständigung erinnert, die der Babelschen Sprachdestruktion sozusagen als eine schwache Hoffnung eingelegt ist:

Auch wir Neuankömmlinge wandern in der Menge umher, suchen eine vertraute Stimme [...]. Gegen die Holzwand einer Baracke gestützt, sitzen zwei Jungen auf der Erde [...]. Als wir vorübergehen, ruft mich der eine von ihnen an und richtet auf deutsch einige Fragen an mich, die ich nicht verstehe; dann fragt er mich, woher wir kommen. ‚Italien‘, erwidere ich¹⁷⁹

Obwohl der Erzähler den Jungen zunächst nicht versteht, wird plötzlich eine Kommunikation mit rudimentären (deutschen) Worten und Gesten möglich. Der Erzähler erhält von Schlome die wichtige Auskunft, dass er kein Wasser trinken solle, der kommunikative Mehrwert des Gesprächs besteht im Austausch zivil-

176 Levi: *Mensch*, 21.

177 Ebd., 22.

178 Ebd., 24.

179 Ebd., 28.

menschlicher Eckdaten wie Beruf, Name und Herkunft. Literarisch gestaltet ist die Passage in einer Mischung aus Deutsch und verknappstem Italienisch. Der Autor bedient sich also auch hier deutschen Vokabulars, das an dieser Stelle aber weniger auf die Sprachverwirrung als die dem Topos Babel ebenfalls eingelagerte schwache Hoffnung auf ein Verstehen über Sprachgrenzen hinweg erinnert. Die Textstelle bildet, wie es Clà Riatsch formuliert, einen „idealtypische[n] Gegenpol zu den viel häufigeren Dialogen [...], die durch Missachtung der Alterität und Verachtung des Partners gekennzeichnet sind.“¹⁸⁰ Als gelungene Kommunikation zwischen dem italienischen und dem polnischen Juden markiert sie im Kontext des Lagers ein geradezu utopisches Moment, eine Erinnerung an Menschlichkeit, die zum Zeitpunkt des Aufschreibens bereits unwiderruflich von der Lagererfahrung zerstört wurde.

Auch in anderen Texten werden solche prekären Momente der Verständigung im Angesicht der Dehumanisierung und der Vernichtung aufgezeichnet. Im Moment irrevokabler Destruktion wird dabei noch einmal das der Vielsprachigkeit eingelagerte Hoffnungsmoment aufgerufen. Odette Abadi schreibt mit Bezug auf die sich an sie als Ärztin richtenden Kranken, dass sie sie ungeachtet ihrer mangelnden Fremdsprachenkenntnisse verstehe: „ Je me débrouille comme je peux et on se comprend quand même, qu'on me parle en yiddish, en polonais, en russe, en hongrois ou en n'importe quoi...“¹⁸¹. Sprachgrenzen sind überwindbare Schwierigkeiten, wo der Wille zur Verständigung besteht. Als eigentliche Utopie im Babel der Lager entwirft Abadi eine Kommunikation zwischen einer Französin und einer Polin in Bergen-Belsen kurz vor der Befreiung. Die beiden teilen keine gemeinsame Sprache und so greift die kranke Französin gegenüber der polnischen Krankenschwester auf Gesten und Onomatopoetika zurück, um ihr von ihrer Hoffnung auf eine Rückkehr nach Paris an Weihnachten zu erzählen:

Elle est en train d'expliquer à Paula, son infirmière, qui ne comprend pas plus le français qu'elle même ne parle polonais, son espoir de retour à Paris. Ce ne peut être que par gestes et par onomatopées : – „Noël ! Les cloches: Ding, Dong ! Ding, Dong ! Le train : Teuff, teuff, teuff... Son sifflet : Pfuit ! Pfuit ! Pfuit ! Ding, Dong, ! Ding, Dong ! Teuff, teuff, teuff... Paris ! Toutes les deux sont très jolies ; elles ont à peu près le même âge, et en ce moment, elles se jouent la comédie et s'amuse comme deux écolières...“¹⁸²

Anders als Levi verzichtet Abadi in ihrer Beschreibung einer Verständigung unter Gefangenen auf eine der Standardsprachen, die sowohl alle in ihrer Weise mit dem

¹⁸⁰ Riatsch: „Viva“, 99.

¹⁸¹ Abadi: *Terre*, 82.

¹⁸² Ebd., 95.

Lageralltag verbunden sind als auch ihren mythischen Ursprung in Babel haben. Stattdessen operiert sie mit dem Einsatz von Onomatopoetika, die auf die Idee einer adamitischen Sprache, in der Wort und Ding einander ähnlich sind, verweisen. Inszeniert wird im Text eine die Sprachen verbindende semiotische Ebene, für den Moment der Verständigung erscheint das Symbolische und mit ihm der Kontext des Lagers als ausgesetzt. Eine gelingende Kommunikation, der als unbeschwert-unschuldig beschriebene Austausch zwischen zwei jungen Frauen, kann nicht in der Sprache geschildert werden, in der vom Lager erzählt wird. In den Onomatopoetika versucht Abadi daher einen alternativen Sprachraum zu öffnen, der durch die Betonung des Wortlautes gleichzeitig als literarischer ausgewiesen ist. Dem Mädchen, das, so erfahren wir gleich im Anschluss, die Befreiung nicht erleben wird, wird hier in der kindlich anmutenden Lautmalerei für die Dauer von ein paar Zeilen eine Schönheit und unschuldige Jugendlichkeit wiedergegeben, die ihr das Lager geraubt hat. Der Text erinnert im Angesicht der Auslöschung das Leben dieses Mädchens ebenso wie eine Sprache, die friedliche Kommunikation und unschuldige Spielerei sein könnte. Im rein sprachlich-literarischen Medium der Onomatopoetika, in einer emphatisch anderen Sprache, wird dafür ein textueller Erinnerungsort, eine buchstäbliche U-topie geschaffen.

4.3 Das fremde Wort und das Wiedereinsetzen der Sprache nach Auschwitz

Galten die bisherigen Ausführungen der Sprachmischung als Medium der Darstellung von Lagererfahrung bei gleichzeitiger Reflexion der damit verbundenen Übermittlungsprobleme, so soll im letzten Abschnitt an Texten von Jorge Semprún und Primo Levi gezeigt werden, wie in Reflexionen über Sprachverwendung und der Gestaltung mehrsprachiger Texturen überdies explizit die Frage der *Sprachfindung nach Auschwitz* verhandelt wird.

In Jorge Semprúns *L'écriture ou la vie* sind mehrsprachige Schreibverfahren nicht nur konstitutiv in die Erzählung aus dem Lager eingebunden, ihnen kommt auch im Bericht von der Befreiung Buchenwalds und der schrittweisen Rückkehr des Autors in ein ziviles Leben ein wichtiger Stellenwert zu. So unterstreicht der mehrsprachige Autor, der nach der Emigration aus Franco-Spanien hauptsächlich in seiner Zweitsprache Französisch schreibt,¹⁸³ die Erzählung von der Selbstbefreiung Buchenwalds durch den Einsatz seiner spanischen Muttersprache: „ – *Grupos, a formar ! hurlait Palazón, le responsable militaire des Espagnols. Nous*

183 Für eine umfassende Untersuchung von Semprúns Bilingualismus vgl.: Schleiss: *Bilinguisme*.

avions sauté par les fenêtres ouvertes, en hurlant aussi. [...] Plus tard, nous marchions sur Weimar, en armes.¹⁸⁴ Das anschließende Treffen der Deportierten auf die alliierten Truppen wird als eine vielzüngige Verständigung ins Bild gefasst: „On échangeait des mots de reconnaissance dans toutes les langues de la vieille Europe, sur la colline de l’Ettersberg.“¹⁸⁵ Mit Blick auf den Topos Auschwitz-Babel lässt sich sagen, dass Semprún hier im Augenblick der Befreiung ein geradezu pfingstliches Szenario entwirft, in dem die Katastrophe der Verschleppung und Zerstreuung überwunden wird. Die Vielsprachigkeit wird dabei vom Signum der Babelschen Katastrophe wieder in ihre Funktion als Hoffnungsträger auf die Möglichkeit grenzüberschreitender Kommunikation und Völkerverständigung eingesetzt. Hervorgehoben wird in diesem Kontext die Polyglossie der US-Army, die ein Moment der Hoffnung für das von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts gezeichnete Europa zu bergen scheint. Angesichts der spanischen Muttersprachler in amerikanischer Uniform heißt es: „que la langue de mon enfance fût celle de la liberté, pas seulement celle de l’exil et du souvenir angoissé, était troublant.“¹⁸⁶ Das Englische ist durchgängig positiv konnotiert als Sprache der Freiheit.¹⁸⁷ Explizit schließt Semprún in diese positive Umwertung der Vielsprachigkeit nach der Befreiung auch das Deutsche mit ein. Mit Lieutenant Rosenfeld, einem nach Amerika emigrierten deutschen Juden, unterhält sich der Autor durchgängig auf Deutsch: „Nous parlons en allemand, Rosenfeld est un officier de la III^e armée de Patton, mais nous parlons en allemand. Depuis le jour de notre rencontre, nous nous sommes parlé en allemand. Je traduirai nos propos pour la commodité du lecteur.“¹⁸⁸ Schildert Primo Levi in der *Atempause*, dass der Gebrauch der deutschen Sprache nach dem Krieg unmöglich geworden ist, wird hier im Gegenteil versucht, im Ge-

184 Semprún: *L’écriture*, 20–21.

185 Ebd., 21.

186 Ebd., 137.

187 Vgl. das Kapitel „La Trompette de Louis Armstrong“, (ebd., 143). Nur am Rande sei hier bemerkt, dass sich bei den anderen hier untersuchten Autoren keine ähnlich positive Sicht auf die nach dem Krieg wieder aufscheinende Dimension einer völkerverbindenden Vielsprachigkeit findet. Odette Abadi schildert, wie bei der Befreiung von Bergen-Belsen durch die Briten aus Lautsprechern auf Armeefahrzeugen die Botschaft schallt: „Good morning, people ! You are free !“ Während der Befreiung stellt sich aber auch bereits die Erkenntnis ein, dass das eigene Überleben mit dem Tod so vieler einhergeht und dass sich auch die Überlebenden nie ganz von der Lagererfahrung werden befreien können. Das englische Zitat verdeutlicht in diesem Kontext, dass die Befreiung in den Ohren der Deportierten immer auch einen buchstäblich fremden Klang behalten muss: „Lentement nous rentrons à l’Ambulance et nous attendons les blessées [...] A la tombée de la nuit, lorsque la fusillade aura cessé, les camarades [...] ramèneront dans leur Block les mortes de la dernière heure. „Good morning, people ! You are free !““ (Abadi: *Terre*, 155).

188 Semprún: *L’écriture*, 108.

sprach zwischen dem aus Deutschland vertriebenen Juden und dem nach Deutschland verschleppten spanisch-französischen Kommunisten das Deutsche wieder als Kultursprache zu reetablieren. Die gemeinsamen Ausflüge des Autors mit Rosenfeld nach Weimar und zu Goethes *Gartenhaus*¹⁸⁹ (wie es durchgängig auf Deutsch heißt) unterstreichen dieses Bemühen. Ebenso wie bei Semprún durch Sprachbrechungen die Schwierigkeit, die Erfahrung von Buchenwald zu übermitteln verhandelt wird, erinnert der Einsatz vielsprachiger Zitate aus Literatur und Philosophie in seinen Texten das mit Zweitem Weltkrieg und Holocaust ausgelöschte alteuropäische humanistisch-kosmopolitischen Bildungsideal. Ursula Tidd hat argumentiert, dass Semprún so gegen die historische Katastrophe angeschrieben und das Potenzial für eine „restoration“ einer multikulturellen und -lingualen europäischen Zivilisation markiert habe.¹⁹⁰ Gerade bezüglich der deutschen Zitate, unter anderem aus den Werken Kants, Goethes oder Brechts, gilt allerdings auch, dass sie nochmals das Trauma des Zivilisationsbruchs adressieren, indem sie über das Medium des Deutschen die Gleichzeitigkeit von humanistischer Bildung und nationalsozialistischer Vernichtungspolitik zu lesen geben:

je pense au destin de la langue allemande : langue de commandement et d'aboiement S.S. – , der Tod ist ein Meister aus Deutschland ' , a pu écrire Celan : ,la mort est un maître d'Allemagne ' – et langue de Kafka, Husserl, de Freud [...] de tant d'autres intellectuels juifs [...] langue de subversion, donc, d'affirmation universelle de la raison critique.¹⁹¹

In einem vielsprachigen europäischen Gedächtnis, wie es Semprúns Werk aufruft, wird das Deutsche sowohl in seiner Erscheinungsform als Lagerdeutsch als auch in den ausführlichen literarischen Zitaten zur traumatischen Signatur, insofern daran immer wieder der letztlich unverstandene Moment des Umschlagens von Kultur und Barbarei zur Darstellung kommt.

Primo Levi stellt seinem 1963 erschienenen Buch *Die Atempause*, in dem von der Zeit nach der Befreiung von Auschwitz erzählt wird, als Motto das gleichnamige Gedicht „Die Atempause“ voran:

In den schrecklichen Nächten träumten wir / Dichte und heftige Träume, / [...] / Bis das Kommando vom Morgengraun / Kurz und gepreßt ertönte: / ,Wstawać'; / [...] // Wir sind wieder nach Hause gekommen, / Unser Bauch ist gefüllt, / Unser Bericht ist zu Ende. / Es ist Zeit. Gleich hören wir wieder / Das fremde Kommando: / ,Wstawać'.¹⁹²

¹⁸⁹ Ebd., 107.

¹⁹⁰ Tidd, Ursula. *Jorge Semprún. Writing the European Other*. Leeds: Maney, 2011. 100.

¹⁹¹ Semprún: *L'écriture*, 372.

¹⁹² Levi: *Atempause*, 6.

Wie Judith Kasper erläutert, handelt es sich mit diesem auf den 11. Januar 1946 datierten Text um den ersten, den Levi nach der Befreiung verfasste. Bereits in ihm wird die traumatische Nachwirkung der Lagererfahrung gestaltet, aus der es kein Entrinnen gibt.¹⁹³ Ruft die erste Strophe die nächtlichen Träume der Gefangenen von der Befreiung in Erinnerung, aus denen sie durch den morgendlichen Ruf zum Appell geweckt werden, so schildert die zweite Strophe, wie nun die tatsächliche Befreiung nur als ein Traum erlebt wird. Das Ich erwartet darin jederzeit, wieder durch den Ruf zum Appell geweckt zu werden und in der Wirklichkeit des Lagers zu erwachen. In der Erzählung von der Befreiung, von der Erfüllung des Wunsches, befreit zu sein und vom Lager Zeugnis ablegen zu können, „insistiert“¹⁹⁴, so Kasper, das fremde, nicht zu übersetzende und aufs Engste an das Lager geknüpfte Wort. „Wstawać“ wird damit zur Chiffre des nicht überwindbaren, nie ganz auserzählbaren Traumas.

Korrespondierend dazu wird in der *Atempause* im zweiten Kapitel „Das Große Lager“ die Frage nach dem Wiedereinsetzen der Sprache nach Auschwitz und den Erzählmöglichkeiten von Auschwitz verhandelt. Sie steht im Kontext der Beschreibung des „slow and painful climb back from the isolation of physical and moral chaos in the camp [...] toward a restoration [...] of civilized behavior“¹⁹⁵ nach der Befreiung durch die Rote Armee. Levi wendet sich hier neben der Beschreibung einzelner Überlebenden auch den wenigen Kindern zu, die nach der Befreiung von Auschwitz noch am Leben sind. Für sie scheint sich Levi aus zwei Gründen zu interessieren. Erstens aufgrund des für ihn zentralen Anliegens, für die „Untergegangenen“ Zeugnis abzulegen. Er erinnert an eine Opfergruppe, die so gut wie nicht für sich sprechen kann, weil fast alle Kinder in Auschwitz ermordet wurden und die verschwindend wenigen Überlebenden kaum in der Lage waren, das Erlebte zu artikulieren.¹⁹⁶ Zweitens aber interessieren Levi die Kinder insbesondere wegen ihres Sprachgebrauchs. „Es waren wilde und frühreife kleine Tiere; sie unterhielten sich in Sprachen, die ich nicht verstand“¹⁹⁷ heißt es über eine Gruppe von Kindern um einen schätzungsweise fünfjährigen Anführer und auch bei den Beschreibungen des „Kleinen Kiepura“ und des Kleinkindes Hurbinek steht die Beobachtung der

193 Kasper: „Trauma“, 500–503.

194 Ebd., 500. Zum traumatischen Charakter von *wstawać* bei Levi s.a.: Druker, Jonathan. *Primo Levi and Humanism after Auschwitz. Posthumanist Reflections*. New York: Palgrave Macmillan, 2009. 93–95.

195 Langer, Lawrence. „The Survivor as Author. Primo Levi’s Literary Vision of Auschwitz“. *New Reflections on Primo Levi. Before and After Auschwitz*. Hg. Risa Sodi und Millicent Marcus. New York: Palgrave Macmillan, 2011. 133–150, hier 135.

196 Meyer, Alwin. *Vergiss deinen Namen nicht. Die Kinder von Auschwitz*. Göttingen: Steidl, 2015.

197 Levi: *Atempause*, 24.

Sprache im Vordergrund. Damit wird an ein philosophisches Interesse am Kind angeschlossen, das den Übergang vom *infans*, dem nicht sprechenden Wesen, zum eben durch den Besitz von Sprache definierten erwachsenen Menschen, zum *zoon logon echon*, befragt.¹⁹⁸ Auch bei Levi erscheinen die Kinder als Grenzgänger zwischen artikulierter und nichtartikulierter Sprache und das heißt im Kontext des Lagers zwischen einer vormaligen „freien“ Sprache der Zivilisation und der im Lager sich entwickelnden „neuen, harten Sprache“. Bei den Überlebenden des systematischen Kindermordes beobachtet Levi eine unverständliche und unübersetzbare Sprache. Dies lässt sich ebenso auf die Erfahrung des Lagers beziehen, die sie selbst nicht zu artikulieren im Stande sind, wie im übertragenen Sinne auf die Frage nach der Beschaffenheit einer Sprache, die durch die Erfahrung von Auschwitz hindurchging und davon berichten soll.

Levi benutzt damit den Topos des Infantilen als Ort des sprachlich Unbestimmten, um über Sprachfindung überhaupt nachzudenken: „Der Rekurs zum Infantilen bringt das Werden der Sprache zur Sprache, aber auch Verstummen und Tod.“¹⁹⁹ Dieser allgemeine philosophie- und literaturgeschichtliche Topos wird hier im Kontext von Auschwitz reaktualisiert, um die Frage nach dem ‚Werden der Sprache‘ unmittelbar nach und noch im Angesicht von Auschwitz zu stellen.

Levi skizziert mit seinen drei Kinderfiguren hierfür drei Ansatzpunkte. In der bereits zitierten Stelle geht es um eine Gruppe von Kindern, die in ihrem eigenen (Lager-)jargon kommuniziert, der sich offenbar nicht mehr in eine der ‚zivilen‘ Sprachen rückübersetzen lässt. Sie werden vom Erzähler nicht verstanden. Als weitere Kinderfigur nennt Levi den „Kleinen Kiepura“ („Il Kleine Kiepura“²⁰⁰). Dem Zwölfjährigen haftet der grausige Übername des „Maskottchen von Buna-Monowitz“²⁰¹ an, er war Schützling des Lager-Kapos und Denunziant, der, wie angedeutet wird, überlebte, weil er sexuell ausgebeutet werden konnte. Nach der Befreiung wird der Kleine Kiepura wahnsinnig und reproduziert pausenlos die auditiven Eindrücke von Auschwitz:

Pausenlos sang und piffte der Junge in seinem Bett unter der Decke die Märsche von Buna [...] auf deutsch brüllte er [...] ‚Aufstehen, Schweine, verstanden? Betten bauen, aber marsch! [...] Das hier ist kein Sanatorium. Das ist ein deutsches Lager mit Namen Auschwitz und raus kommt man nur durch den Kamin.“²⁰²

¹⁹⁸ Vgl. Prade, Juliane. *Sprachoffenheit. Mensch, Tier und Kind in der Autobiographie*. Würzburg: Königshausen&Neumann, 2013.

¹⁹⁹ Ebd., 15.

²⁰⁰ Levi: „Tregua“, 230.

²⁰¹ Levi: *Atempause*, 24.

²⁰² Ebd., 25–26. Im italienischen Text sind die Beschimpfungen ins Italienische übersetzt.

Levi gibt den nicht enden wollenden Schwall von Beschimpfungen und Befehlen aus dem Mund des Kleinen Kiepura ausführlich wieder. Er gestaltet so einen buchstäblichen, gespenstischen Nachhall des Geschehenen, der die anderen Überlebenden in eben dem Augenblick heimsucht, in dem sie gerade „von ängstlicher, scheuer Freude über die wiedergewonnene Freiheit“²⁰³ erfüllt werden. In den Kleinen Kiepura aber ist „[d]as Gift des Lagers [...] zu tief [...] eingedrungen.“²⁰⁴ Er vermag sich nicht anders als in einer traumatischen Echolalie der Tätersprache zu artikulieren. Mit anderen Worten hat es ihm die Sprache buchstäblich ‚verschlagen‘ und mit ihr auch seine Person. Eines Tages ist er spurlos verschwunden.

Die bekannteste unter Levis Kindergestalten ist Hurbinek, das gelähmte, namen- und sprachlose Kleinkind von Auschwitz. Schätzungsweise dreijährig stirbt Hurbinek nach der Befreiung des Lagers trotz aller Zuwendung und trotz aller eigener Anstrengung, sprechen zu lernen und so „Zutritt in die Welt der Menschen [zu erhalten], aus der ihn eine bestialische Macht verbannt hatte“²⁰⁵. Levi zeigt ihn als jemanden, dem es verwehrt wird, die Schwelle vom *infans* zum sprachmächtigen Menschen zu überschreiten. Seinen Namen erhielt der Junge nach der Befreiung aufgrund der „unartikulierten Laute, die der Kleine manchmal von sich gab“²⁰⁶. Das Wort *Hurbinek* ist demnach nach derselben Logik wie *Barbar* gebildet, die für den kleinen Jungen gefundene Bezeichnung verweist auf den der artikulierten Sprache vorgelagerten, ihr aber auch immer inhärent bleibenden Bereich des Unartikulierten. Lina N. Insana hat den Namen deshalb als Chiffre der im Holocaust zerstörten Sprachfähigkeit gelesen, des „linguistic and human death“²⁰⁷. Konkret versucht Hurbinek nach der Befreiung des Lagers mit Hilfe des fünfzehnjährigen Henek, der sich um ihn kümmert, zur Sprache zu kommen:

Wahrscheinlich hätte Hurbinek, wenn sich unser schwieriges Zusammenleben länger als einen Monat hingezogen hätte, von Henek sprechen gelernt [...] er brachte Hurbinek zu essen, er machte ihm das Bett, er legte ihn mit geschickten Händen, ohne Ekel, trocken und sprach zu ihm, ungarisch natürlich, mit langsamer und geduldiger Stimme.²⁰⁸

Nach dem Ende der deutschen Terrorherrschaft scheinen elementare Vorgänge des Pflagens von Kranken und Kindern, die auch die Unterstützung beim Spracherwerb einschließt, wieder in ihr Recht eingetreten zu sein. Wie bereits am Ende von *Ist das*

203 Ebd., 26.

204 Ebd.

205 Ebd., 21.

206 Ebd., 20.

207 Insana: *Tasks*, 23.

208 Levi, *Atempause*, 20–21.

ein Mensch? gestaltet Levi zu Beginn der Atempause „a slow and painful climb back from the isolation of physical and moral chaos in the camp [...] toward a restoration of the communal support, both physical and moral, that is the hallmark of civilized behavior.“²⁰⁹ Der lebensgefährlich geschwächte Hurbinek befindet sich auf dem Weg eines zivilen Spracherwerbsprozesses, an dessen Ende er anstelle des grausamen Lagerjargons eine natürliche Sprache, Ungarisch, sprechen würde. Ein erster Erfolg des Erwerbsprozesses scheint sich bald einzustellen: „Nach einer Woche verkündete Henek ernst, [...] daß Hurbinek ‚ein Wort sage‘. Was für ein Wort? Er wußte es nicht, ein schwieriges Wort, kein ungarisches, „irgend etwas wie ‚mass-klo‘, ‚matisklo‘.“²¹⁰

Die befreiten Deportierten lauschen den Artikulationen des Kindes, keiner aber kann dessen „beharrliche Experimente“²¹¹ verstehen, obwohl sie „alle Sprachen Europas“²¹² sprechen. Hurbineks Wort entzieht sich der Übersetzung in eine der zivilen Muttersprachen, es bleibt „segreta“²¹³, geheim, „dunkel“²¹⁴, wie es in der deutschen Übersetzung heißt. Levi schießt das Wort als ein undechiffrierbares in sein Zeugnis mit ein, in einer Art metonymischen Verbindung steht es für das Kind, das nicht für sich selbst zeugen kann: „Hurbinek starb in den ersten Tagen des März 1945, frei, aber unerlöst. Nichts bleibt von ihm: Er legt Zeugnis ab durch diese meine Worte.“²¹⁵ Hurbineks fremdes Wort markiert einen Ort, an dem sich Levis Bericht auf das Leiden des anderen hin öffnet. Giorgio Agamben zufolge werden in der Episode Fragen der Zeugenschaft *in nuce* adressiert. Hurbinek könne „nicht Zeugnis ablegen, weil er keine Sprache hat“²¹⁶, Levi versuche, „dem Unbezeugten zuzuhören, sein geheimes Wort zu erfassen“²¹⁷. Dieses gelte es in das eigene Zeugnis mit aufzunehmen, was Agamben zufolge gleichzeitig bedeutet, die Unmöglichkeit eines vollständigen Bezeugens mit zu reflektieren: „Das bedeutet, daß sich im Zeugnis zwei Unmöglichkeiten, Zeugnis abzulegen, begegnen, daß die Sprache, um Zeugnis abzulegen, einer Nicht-Sprache weichen und die Unmöglichkeit, Zeugnis abzulegen, zeigen muß.“²¹⁸ Sowohl David Gramling als auch Dorota Glawocka haben an Agambens

209 Langer: „Survivor“, 135.

210 Levi: *Atempause*, 21.

211 Ebd.

212 Ebd.

213 Levi: „Tregua“, 227.

214 Levi, *Atempause*, 21.

215 Ebd.

216 Agamben, Giorgio. *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*: Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2003. 34.

217 Ebd.

218 Ebd.

Lektüre kritisiert, dass Hurbinek durchaus spreche und dieses Sprechen vor dem historischen Kontext der Lagersprache zu charakterisieren sei. Gramling legt gewissermaßen eine ‚entallegorisierte‘ Gegenlektüre vor, indem er Hurbineks Äußerungen vor dem Hintergrund der *lagersprache* als Hervorbringung „among the scores of interwoven codes and pidgins that had channeled meaning in the concentration camp space“²¹⁹ beschreibt und – unter Vernachlässigung des Umstandes, dass Hurbinek erst *nach* der Befreiung sprechen lernt – zum Schluss kommt, dass das von Hurbinek Gesagte, wegen dieser Zugehörigkeit zur Sprache der Lager „radically inaccessible and irreproducible“²²⁰ bleibe. Dorota Glowacka betont dagegen mit Recht, dass Hurbineks im Zwischenraum der Sprachen angesiedeltes Wort sich auch glossolalisch auf diese hin öffne – alle glauben, in *matisklo* einen Anklang an ihre Muttersprache zu hören. Ganz überführen allerdings lässt sich der Neologismus in keine der natürlichen Sprachen, was Glowacka als Verweis darauf liest, dass keine „common language“ zur Beschreibung des Holocaust zur Verfügung steht. Indem Levi von Hurbineks Wort Zeugnis ablege, zeuge er auch von dieser „abyssal, Babelian condition of post-Holocaust speech.“²²¹

Hurbineks Spracherwerb bleibt stehen zwischen Vernichtung und Verstummten auf der einen, dem Beherrschen einer natürlichen Sprache auf der anderen Seite. Er wird erst durch die Befreiung und die menschlich fürsorgliche Zuwendung zu einem Kind möglich, wird dann aber durch den Tod des Kindes an den Spätfolgen der Lagerqualen abgebrochen. Im undechiffrierbaren fremden Wort *mass-klo*, *matisklo* artikuliert sich in traumatischer Nachträglichkeit die Zerstörung auch der Sprache in dem Moment, in dem versucht wird, einen zivilen Spracherwerbsprozess wieder in sein Recht einzusetzen. Gleichzeitig ist es aber auch – und das wird in den meisten Beschäftigungen mit der Episode übersehen – das Ergebnis eines *wiedereinsetzenden* zivilen Spracherwerbsprozesses. Nicht die Erfahrung *in* Auschwitz hat Hurbinek dieses fremde Wort sprechen gelehrt, sondern die Zuwendung der Überlebenden *nach* Auschwitz. Levis Hurbinek-Episode berichtet mit anderen Worten nicht zuletzt vom Wiedereinsetzen der Sprachfähigkeit *nach* Auschwitz, die allerdings von dessen Spuren bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Die Sprachfähigkeit setzt wieder ein, aber sie tut dies in Gestalt eines unentzifferbaren fremden Wortes, aus dem sie sich nicht mehr weiterentwickeln kann, das nur erinnert werden kann in der Erzählung eines anderen. Hoffnungen sind daran keine knüpfbar, für dieses von Hurbinek ge-

219 Gramling: „Unspeakability“, 174.

220 Ebd.

221 Glowacka: *Traces*, 98.

äußerte fremde Wort trifft geradezu schockhaft zu, was Adorno den Fremdwörtern attestiert, es ist „hoffnungslos wie ein Totenkopf“ und wartet doch auf eine bessere Ordnung, in der es zum Sprechen erweckt werden kann.